

Wirtschaft und Kultur

Schriftenreihe des Forschungsbereiches

No. 17

2016

Hinter den Fassaden

Zwischen kollaborativem Urbanismus und Renditeerwartungen:
Logiken von Zwischennutzungsprojekten in Wien

Leonie Doppler

Sandra Eigner

Magdalena Gartner

Stephanie Pichler

Forschungsberichte
aus der LV Interdisziplinäres sozioökonomisches Forschungspraktikum „Creative
Industries“
im Rahmen des Masterstudiums der Sozioökonomie
an der Wirtschaftsuniversität Wien
unter der Leitung von
ao. Univ.Prof. Dr. Andrea Grisold und ao. Univ.Prof. Dr. Elfie Miklautz
Studienjahr 2014/15

Institut für Soziologie und empirische Sozialforschung
www.wu.ac.at/sozio
Institut für Institutionelle und Heterodoxe Ökonomie
www.wu.ac.at/vw3
Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
www.wu.ac.at/geschichte

Autorinnen:

Leonie Doppler, BA, absolvierte ihr Bachelorstudium der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien und studiert Sozioökonomie im Master an der Wirtschaftsuniversität Wien.

Sandra Eigner, BA BSc, absolvierte die Bachelorstudien Journalismus an der FH Wien der WKW sowie Sozioökonomie an der Wirtschaftsuniversität und studiert jetzt im Master Sozioökonomie an der WU.

Mag. Magdalena Gartner, BA, absolvierte ihr Bachelorstudium der Kultur- und Sozialanthropologie sowie ihr Diplomstudium der Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien und studiert Sozioökonomie im Master an der Wirtschaftsuniversität Wien.

Stephanie Pichler, BSc, absolvierte ihr Bachelorstudium im Studienzweig Volkswirtschaft an der Wirtschaftsuniversität Wien und studiert Sozioökonomie im Master an der Wirtschaftsuniversität Wien sowie Organisations- & Personalentwicklung an der FHWien der WKW.

Abstract

Im Zentrum unserer Untersuchung steht die Frage nach den politischen, ökonomischen und soziokulturellen Logiken, die das Handeln der an großen Zwischennutzungsprojekten in Wien beteiligten AkteurInnen prägen. Letztere sind in vier Gruppen zu unterteilen: HauseigentümerInnen, ZwischennutzerInnen, InitiatorInnen von Zwischennutzungsprojekten („IntermediärInnen“) und die Stadt Wien als verwaltende und politische Akteurin. Insgesamt erweist sich in allen AkteurInnengruppen mit Ausnahme der IntermediärInnen, die auch von intrinsischen Motiven angetrieben werden, die ökonomische Logik als dominant. Soziokulturelle Aspekte spielen lediglich in Bezug auf die Gestaltung des Stadtbildes eine Rolle, wobei auch hier indirekte ökonomische Effekte wirksam werden. Politische Motivation ist entgegen der Darstellungen in der Fachliteratur in keiner der Gruppen maßgeblich relevant. Im Rahmen der Untersuchung werden schließlich Zusammenhänge zwischen der Organisation von Zwischennutzung in Wien und neoliberalen Tendenzen aufgezeigt und erklärt, wieso sich Zwischennutzung in Wien laut Stadtforscherin Angelika Fitz als Ausdruck eines *kollaborativen Urbanismus* beschreiben lässt. Letztlich zeigt diese Untersuchung auch, dass die von der Stadt geplante Zwischennutzungsagentur als Chance zu sehen ist, Zwischennutzung in Wien leichter zugänglich zu organisieren.

Abstract

This research focuses on the political, economic and sociocultural logics, which coin the actions of the stakeholders in temporary use projects in Vienna. Those stakeholders are divided into four groups: owners of buildings, temporary users, initiators of projects (“intermediates”) and the city of Vienna as an administrating and political protagonist. Overall the economic logic is dominant in all groups with the exception of the intermediates, who are also driven by intrinsic motivation. Sociocultural aspects only play a role in connection with influencing the townscape, although here too the economic rationale comes into play. In contrast to the picture drawn in specialist literature, political motivation is not relevant in any of the stakeholder groups. In the course of the study, connections between the form of organisation of temporary use projects in Vienna and neoliberal tendencies are depicted and in accordance with urban researcher Angelika Fitz, we will explain why temporary use can be described as part of *collaborative urbanism*. Finally this research shows that the temporary use agency, which the city of Vienna is planning to establish, can be an opportunity to facilitate temporary use.

Inhalt

1. EINLEITUNG	1
2. STAND DER FORSCHUNG	3
3. METHODE	5
3.1 METHODISCHES VORGEHEN.....	5
3.2 AUSWERTUNG.....	8
4. PERSPEKTIVEN DER AN ZWISCHENNUTZUNG BETEILIGTEN AKTEURINNENGRUPPEN.....	9
4.1 ZWISCHENNUTZERINNEN.....	9
4.2 INTERMEDIÄRINNEN	12
4.3 GEBÄUDEEIGENTÜMERINNEN	16
4.4 STADT WIEN	22
5. CHARAKTERISTIKA VON ZWISCHENNUTZUNGSPROJEKTEN IN WIEN	29
5.1 RECHTLICHE REGELUNGEN.....	29
5.2 VERHÄLTNIS ZWISCHEN DEN AKTEURINNENGRUPPEN	31
5.2.1. Hierarchische Strukturen in den Interaktionen zwischen den AkteurInnengruppen.....	31
5.2.2. Die besondere Rolle der IntermediärInnen	34
5.3 EINE STÄDTISCHE AGENTUR ALS MÖGLICHKEIT ZUR VERBESSERTEN ORGANISATION VON ZWISCHENNUTZUNG IN WIEN.....	36
5.4 WIRKUNG AUF STADTGESTALTUNG UND STADTENTWICKLUNG	39
5.4.1. Stadtgestalterischer Anspruch	39
5.4.2. Kollaborativer Urbanismus.....	42
5.5 NEOLIBERALISMUS	44
6. CONCLUSIO	52
7. LITERATUR	56

1. Einleitung

Zwischennutzungen sind kein neues Phänomen in Wien, rücken jedoch im Moment zunehmend unter stadtplanerischer Perspektive in die öffentliche Wahrnehmung. In Wien gibt es das Projekt „einfach-mehrfach“, das sich Zwischennutzung widmet. Dieses orientiert sich bisher stark an Freizeitangeboten und Angeboten für Kinder/Jugendliche, stellt aber seit einigen Jahren Veränderungen in der Nachfrage nach temporärem Raum fest, etwa in Richtung kulturelle Zwischennutzungen. (vgl. wien.gv.at, 2015) Genau in diesem Bereich setzt unsere Forschungsarbeit an: Untersucht werden kreative Zwischennutzungsprojekte, also *„kulturelle, künstlerische oder hybride Nutzungen, die an spezifischen Orten zeitlich begrenzt stattfinden. [...] [S]ie [haben] in verstärktem Maße einen stadträumlichen Bezug“* und *[wecken] häufig neue räumliche Potenziale.“* (Overmeyer et al., 2014: 76)

Zwischennutzung bedeutet in dieser Arbeit temporäre Nutzung, die zeitlich zwischen der ursprünglich für ein Gebäude/Areal geplanten und einer neuen, möglicherweise noch zu entwickelnden Nutzung liegt (vgl. Angst et al., 2008: 15) und als „Stand-in-Nutzung“ keine Auswirkung auf die nachfolgende sowie keinen Bezug zur vorherigen Nutzung hat (vgl. Krauzick, 2007: 28). Außerdem ist Zwischennutzung in weiterer Folge als befristete und flexible Nutzung mit geringen Investitionskosten zu verstehen. (vgl. Dutkowski, 2014: 38) Zwischennutzung in Gebäuden wird üblicherweise mit dem „Prekariats-Vertrag“ (Bittleihe) vertraglich geregelt. (siehe Kapitel 5.1). Eine neue Entwicklung in Wien ist die geplante Zwischennutzungsagentur der Stadt, die als Lösungsstrategie zu einer besseren Operationalisierung von Zwischennutzung betrachtet werden kann, wie in Kapitel 5.3. tiefergehend beschrieben wird.

Zwischennutzung in Wien wurde bisher hauptsächlich als Strategie zur „Bespielung“ von Leerstand und damit unter Stadtplanungsaspekt behandelt. Wir untersuchen im Gegensatz dazu die sozioökonomischen Dimensionen von Zwischennutzungsprojekten in Wien mit dem Ziel, übergreifende Strukturen im Handeln der beteiligten AkteurInnen zu identifizieren. Dabei setzen wir uns auch kritisch mit Organisation und Funktionsweisen der untersuchten Projekte auseinander. Daraus ergibt sich folgende forschungsleitende Fragestellung:

**Welche ökonomischen, politischen und soziokulturellen Logiken herrschen bei
Zwischennutzungsprojekten in Gebäuden in Wien vor?**

Wir analysieren außerdem, worin sich die Interessen der einzelnen an Zwischennutzungsprojekten beteiligten AkteurInnen unterscheiden und überschneiden, wie und wo sich die Logiken von Zwischennutzungsprojekten konkurrierend beziehungsweise ergänzend gegenüber stehen und ob sich dabei eine Dominanz der ökonomischen Logik gegenüber der politischen und soziokulturellen Logik feststellen lässt.

Die Wirtschaft ist in der Systemtheorie nach Luhmann das dominante Sinnsystem der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft, (fast) alle anderen Funktionssysteme sind von ihr abhängig. (vgl. Luhmann, 1994: 132f, 323) Das Kommunikationsmedium im Wirtschaftssystem ist Geld, die kommunikativen Handlungen sind Zahlungen. (vgl. ebd: 14) Daher untersuchen wir unter dem Schlagwort ökonomische Logik alle Interessen und Motivationen der handelnden AkteurInnen, die in direktem oder indirektem Zusammenhang mit Geld beziehungsweise Zahlungen stehen. Dies bedeutet nicht, dass diese Interessen und Motivationen notwendigerweise gewinnorientiert im Sinne einer Mehrwertabschöpfung sind. (vgl. ebd: 55f) Die ökonomische Logik umfasst auch pragmatische Interessen wie eine wirtschaftliche Unternehmensführung oder die Einkommenssicherung. Darüberhinaus verstehen wir unter ihr auch alle Motive, bei denen indirekte finanzielle Benefits eine Rolle spielen; diese sind selbst keine Zahlungen, erhöhen aber die Wahrscheinlichkeit, dass in weiterer Folge Zahlungen geleistet werden.

Die politische Logik betrifft jegliches politische Handeln von BürgerInnen, also ihre mögliche Beteiligung an politischen Prozessen. (vgl. Pohl, 2004: 135) Es wird analysiert, inwiefern BürgerInnen Zwischennutzung als politisches Instrument zur Mitgestaltung von Stadt einsetzen.

Unser Verständnis von Soziokultur lehnt sich an jenes der Stadt Zürich an, die deren Funktion unter anderem im Zusammenhang mit Zwischennutzung wie folgt definiert: *„Soziokultur führt Menschen zusammen, fördert das Zusammenleben und stärkt die Quartieridentität. Sie bezweckt die soziale Integration Einzelner oder von Gruppen in die Gemeinschaft und verbessert ihre Chancen, an gesellschaftlichen Prozessen teilzuhaben.“* (Stadt Zürich Sozialdepartement, 2013: 1) Wir erforschen Zwischennutzung dahingehend, ob sie solche soziokulturellen Aufgaben erfüllt. Aufbauend auf unseren Forschungsfragen zeigen wir Konfliktzonen und mögliche Lösungswege auf.

Im folgenden Kapitel werden zunächst wissenschaftliche Beiträge vorgestellt, die Zwischennutzung thematisieren. Danach leitet die Beschreibung unserer methodischen Vorgehensweise zu den Ergebnissen der Forschungsarbeit über. Diese gliedern sich in zwei Teile, wobei sich der erste mit den an Zwischennutzung beteiligten AkteurInnengruppen auseinandersetzt. Der zweite widmet sich den daraus abgeleiteten übergreifenden Strukturen, die die von uns untersuchten Zwischennutzungsprojekte aufweisen. Zum Abschluss werden die wichtigsten Erkenntnisse noch einmal in Anlehnung an die Forschungsfragen diskutiert.

2. Stand der Forschung

Dieses Kapitel bietet einen ersten Überblick über das Thema Zwischennutzung und für diese Forschungsarbeit relevante verwandte Themen. Zwischennutzung in Wien wurde in der jüngsten Vergangenheit vor allem im Zusammenhang mit Leerstandsmanagement erforscht. (vgl. IG Kultur 2010, 2012 und 2013) Die Motive der an Zwischennutzung beteiligten AkteurInnengruppen sind in den bestehenden wissenschaftlichen Beiträgen zahlreich, aber oft nur oberflächlich beschrieben.

ZwischennutzerInnen schätzen, dass sie flexibel und günstig Räume mieten können, wo sie die Möglichkeit haben, ihre Projekte umsetzen. Sie nutzen Räume temporär als Experimentierfeld für ihre Karrieren und um ihre Ideen zu verfolgen. Oft finden ZwischennutzerInnen Clusterstrukturen vor, mithilfe derer sie Kooperationen und Netzwerke aufbauen können. Zwischennutzung bietet außerdem die Möglichkeit, am Stadtgeschehen zu partizipieren. (vgl. Overmeyer 2005, Krauzick 2007, Brammer 2009, Schlegelmilch 2009, Stadtforum Berlin 2005) Dabei beschreiben verschiedene AutorInnen mehrere Formen von Partizipation und „Urbanismus“, die sich anhand des Grads der Beteiligung der Bevölkerung unterscheiden lassen, bis zu einer Form, bei der die Initiative von BürgerInnen ausgeht und nicht von der Politik. (vgl. Frey 2004, Voggenreiter 2010, Boonstra/Boelens 2011, Mackrodt/Helbrecht 2013) Initiiert werden Zwischennutzungsprojekte häufig von AgentInnen, die den „kulturellen gap“ (Oswalt, 2002: 2, zit. nach Bormann et al., 2002) zwischen den ZwischennutzerInnen und den GebäudeeigentümerInnen sowie der Stadtverwaltung schließen. Innerhalb der Stadtverwaltung arbeiten auch oft Personen, die Zwischennutzung „jenseits ihres eigentlichen Auftrages aus ideellen Motiven“ (ebd) fördern.

Die Interessen der GebäudeeigentümerInnen liegen in der ökonomischen Schadensbegrenzung (der Cashflow dank der Zwischennutzung verringert den Kapitalbedarf in der Entwicklungsphase), im

Ausgleich der Betriebskosten und in der Aufwertung ihres Gebäudes. Sie können mittels Zwischennutzung flexibel Stehzeiten überbrücken, während das eigentliche Projekt noch entwickelt wird. In dieser Zeit ist es möglich, Immobilienprojekte zu positionieren (branden). Darüber hinaus können ZwischennutzerInnen die genutzten Gebäude vor Verfall und Vandalismus schützen. (vgl. Krauzick 2007, Büel 2008, Schlegelmilch 2009)

Die Stadt kann ihren BürgerInnen im Rahmen von Zwischennutzung temporär Orte für Kunst und Kultur sowie Freizeitgestaltung zur Verfügung stellen. Ein mögliches weiteres Ziel der Förderung von Zwischennutzung ist die Unterstützung der lokalen Kreativwirtschaft. Dies kann zu einem besseren Image führen (Kreativität als Marke der oder als Assoziation zur Stadt) und indirekt für Einnahmen sorgen (Stadterneuerung zum Zweck des Wirtschaftswachstums). Die Stadt kann in diesem Zusammenhang auch von einer Quartiersaufwertung durch Gentrifizierung profitieren. (vgl. Becker 2001, Stöber/Kalandides 2009, Fellingner et al. 2011, Novak et al. 2011) Einige Autoren stellen beim städtischen Handeln in Bezug auf öffentlichen Raum, Kreativwirtschaft und verwandte Bereiche neoliberale Tendenzen fest und charakterisieren derart agierende Städte als neoliberale beziehungsweise unternehmerische Städte. (vgl. Brenner/Theodore 2002, Mullis 2011) Es stellt sich die Frage, ob Zwischennutzung als Symbol des Aufbegehrens gegen eine solche investorenorientierte Stadtentwicklungspolitik und für Freiräume und Selbstbestimmung gedeutet werden kann. (vgl. Ziehl et al. 2012) Jedenfalls besteht Bedarf an einer flexibleren Stadtplanung aufgrund von veränderten Nutzungsansprüchen und Eigeninitiativen der BürgerInnen. (vgl. Krauzick 2007, Boonstra/Boelens 2011)

Insbesondere in Berlin entstanden zuletzt Forschungsarbeiten zu Zwischennutzung, die sich jedoch nicht ausschließlich mit temporärer Nutzung dort, sondern unter anderem auch in Wien, beschäftigen (vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung 2007, Ziehl et al. 2012, Oswald et al. 2013). Ebenso besteht in der Schweiz reges Interesse an Zwischennutzung (vgl. Hayoz 2008, Angst et al. 2009). Einige wenige Publikationen untersuchen Zwischennutzung in Wien, zum Beispiel als Maßnahme gegen Leerstand in der Stadt. (vgl. Kamleithner/Kohoutek 2003, IG Kultur 2010, 2012, 2013, Overmeyer et al. 2014)

3. Methode

Die leitende Forschungsfrage „Welche ökonomischen, politischen und soziokulturellen Logiken herrschen bei Zwischennutzungsprojekten in Gebäuden in Wien vor?“ wurde mittels qualitativer Methoden bearbeitet, um ein Verständnis für die soziale Praxis bei Zwischennutzung zu schaffen und strukturelle Merkmale aus der Empirie heraus zu erfassen.

3.1 Methodisches Vorgehen

Durch eine Literaturrecherche gewannen wir einen Überblick über den bisherigen Stand der Forschung zum Thema Zwischennutzung. Sie half uns, die wichtigsten relevanten Begriffe zu erfassen und zu definieren. Danach startete die Feldphase mit der Erhebung der Daten. Diese generierten wir mithilfe problemzentrierter Interviews, die Auswertung erfolgte mit der Systemanalyse nach Froschauer/Lueger.

Zu Beginn der Erhebung wurde ein Orientierungsgespräch mit Jutta Kleedorfer von der MA18 geführt, um die Forschungsthematik in einem ersten Schritt abzugrenzen und zu strukturieren sowie geeignete weitere Ansprechpersonen zu finden. Im Anschluss begann die Feldphase mit der Analyse von drei Zwischennutzungsprojekten in Wien: dem *Packhaus*, das vorwiegend auf Start-Ups fokussiert ist, der *Tautenhayngasse* des Vereins *ImPlan-Tat*, in der NutzerInnen unterschiedlicher kreativer Professionen Arbeitsräume geboten werden, und dem *weissen haus*, das Ateliers und Ausstellungsräume an KünstlerInnen vergibt. Die von uns untersuchten Projekte werden in der folgenden Tabelle näher beschrieben:

	Packhaus	Tautenhayngasse	weisses haus
Betreiberverein/ -unternehmen	Verein Paradocks	Verein ImPlan-Tat/Nest – Agentur für Leerstandsmanagement GmbH	Kunstverein das weisse haus
MitarbeiterInnen	Margot Deerenberg, Niels Eelman, Veronika Kovacsova	Lukas Böckle, Magdalena Greis, Stephan Pircher (nur Implan-Tat), Angie Schmied	Alexandra Grausam
NutzerInnenanzahl	ca. 55 Projekte	ca. 40 Mitglieder/Mieter	kA
Schwerpunkt	Bietet Raum für Projekte, Initiativen, kleine Organisationen und Start-Ups	Bietet Raum für GrafikerInnen, IllustratorInnen, ArchitektInnen, StudentInnen, MalerInnen, FotografInnen, Filmer, PerformerInnen, Theater BühnenbildnerInnen, BildhauerInnen, JuristInnen, Sound- DesignerInnen, NGO's und andere Vereine,...	Bietet Ateliers und Ausstellungsräume für junge nationale und internationale KünstlerInnen aus unterschiedlichen Bereichen der bildenden Kunst, die von Fotografie über Performance bis hin zu Medienkunst reichen, sowie KuratorInnen
Standort	Marxergasse 24/2, 1030 Wien (2.200 m ² , 7 Stockwerke)	Tautenhayngasse 22, 1150 Wien (3 Stockwerke)	Kriehubergasse 24-25, 1050 Wien, danach Hegelgasse 14, 1010 Wien

Tabelle 1: Überblick über die untersuchten großen Zwischennutzungsprojekte

Auf Basis zweier Interviews mit den IntermediärInnen Angie Schmied von *ImPlan-Tat/Nest* und Margot Deerenberg von *Paradocks* wurden die ersten Daten erhoben und Kontakte zu ZwischennutzerInnen hergestellt. In der Folge wurden vier Interviews mit EigentümerInnen von Zwischennutzungsgebäuden, drei Interviews mit ZwischennutzerInnen sowie ein weiteres Interview mit einer IntermediärIn, Alexandra Grausam vom *weissen haus*, geführt. Der vorletzte Schritt in der Erhebungsphase waren Interviews mit Elisabeth Noever-Ginthör von *Departure*, der Kreativagentur der Stadt Wien, und der Stadtforscherin Angelika Fitz. Das letzte ExpertInneninterview fand mit Jutta Kleedorfer statt. Mit ihr wurden verbliebene Unklarheiten und offene Fragen geklärt sowie letzte Erkenntnisse gewonnen. Da es nur wenige große Zwischennutzungsprojekte in Wien gibt, und

kleinere Projekte meist unter der Wahrnehmungsschwelle agieren, also nicht über Stellen der Stadt, Literatur oder Internet auffindbar sind, konnten InterviewpartnerInnen nur begrenzt durch theoretisches Sampling ausgewählt werden. Die folgende Tabelle beinhaltet eine Auflistung der befragten AkteurInnen:

AkteurInnengruppe	Name	Organisation/Projekt
IntermediärIn	Angie Schmied	ImPlan-Tat/Nest, Tautenhayngasse/Schönbrunnerstraße (abgeschlossenes Projekt)
IntermediärIn	Margot Deerenberg	Paradocks, Packhaus
IntermediärIn	Alexandra Grausam	weisses haus, zum Zeitpunkt des Interviews altes Finanzamt Kriehubergasse
ZwischennutzerIn	anonymisiert	<i>Tautenhayngasse</i> (ImPlan-Tat), Autor
ZwischennutzerIn	anonymisiert	<i>Packhaus</i> (Paradocks), Start-Up
ZwischennutzerIn	anonymisiert	<i>Packhaus</i> (Paradocks), Start-Up
EigentümerIn	anonymisiert	mittelgroßer Bauträger
EigentümerIn	anonymisiert	kleines Immobilienunternehmen
EigentümerIn	anonymisiert	börsennotierte, internationale Immobilien- Investment-Gruppe
EigentümerIn	anonymisiert	Bundesimmobiliengesellschaft
Stadt	Jutta Kleedorfer	MA 18
Stadt	Elisabeth Noever-Ginthör	Departure, die Kreativagentur der Stadt Wien
Stadtforscherin	Angelika Fitz	

Tabelle 2: Überblick der Erhebung

Die problemzentrierten Interviews brachten zentrale Interessen der EigentümerInnen, der Stadt und der ZwischennutzerInnen zutage, die in der bisherigen Literatur nicht in dieser Ausführlichkeit vorkommen. Durch die Interviews wurde die Bedeutung der AkteurInnengruppe der IntermediärInnen augenscheinlich, die in der Fachliteratur bisher nur am Rande oder gar nicht behandelt wird. Bei den Forschungsvorbereitungen zielten wir nicht nur darauf ab, die Interessen, die sich bei Zwischennutzung in privaten Gebäuden identifizieren lassen, zu untersuchen, sondern auch jene, die bei Zwischennutzung in öffentlichen Gebäuden wirksam werden. Es stellte sich

allerdings heraus, dass es in Wien nicht möglich ist, diese Unterscheidung zu treffen. Die Bundesimmobiliengesellschaft ist die einzige öffentliche Gebäudeeigentümerin, die Räume für Zwischennutzung im Sinne unserer Forschungsarbeit zur Verfügung stellt, agiert jedoch in den für uns relevanten Punkten wie ein privatwirtschaftliches Unternehmen.

3.2 Auswertung

Die geführten Interviews werteten wir mittels Systemanalyse nach Froschauer/Lueger (vgl. 2009: 142-165) aus. Diese garantiert eine gute Vergleichbarkeit vollständiger Gespräche. Die Analyse der latenten Sinnstrukturen der Befragten sowie das hohe Abstraktionsniveau der Interpretation ermöglichen das Herausfiltern der Logiken, die hinter Handlungen und Meinungen stehen.

Im Sinne einer zyklischen Vorgehensweise wurde in regelmäßigen Wiederholungen eine Erhebungs- und Auswertungsphase durchgeführt. Zur Sicherstellung der Objektivität wurde die Auswertung immer von mindestens zwei ForscherInnen durchgeführt. Wir benutzten ein Auswertungsraster als Tool, um die essentiell erscheinenden Textstellen der Gespräche zu interpretieren:

Stelle/ Zeile	Paraphrase	Äußerungskontext		Wirkungskontext		Anmerkung
		Textrahmen	Lebenswelt	Interaktionseffekte	Systemeffekte	

Tabelle 3: Raster Strukturanalyse

Im Anschluss an die Interpretation wurden die im Raster festgehaltenen und interpretierten Gesprächsausschnitte einzelnen Themenbereichen sowie einer der vier AkteurInnengruppen (Stadt, EigentümerInnen, ZwischennutzerInnen, IntermediärInnen) zugeordnet. Daraus entwickelten wir Thesen in Bezug auf Interessen und Logiken dieser Gruppen. Diese Logiken wurden sowohl aus der Eigensicht der jeweiligen AkteurInnengruppe, als auch aus der Fremdsicht anderer AkteurInnengruppen auf diese AkteurInnengruppe herausgefiltert. Außerdem stellten wir für die untersuchten Zwischennutzungsprojekte allgemeine Strukturen über alle AkteurInnengruppen hinweg fest und arbeiteten diese ebenfalls in Form von Thesen auf.

4. Perspektiven der an Zwischennutzung beteiligten AkteurInnengruppen

Dieser Abschnitt ist in vier Teile gegliedert, von denen sich jeder mit einer der vier AkteurInnengruppen ZwischennutzerInnen, IntermediärInnen, EigentümerInnen und der Stadt befasst. Die Auseinandersetzung erfolgt anhand der von uns generierten Thesen, die in Form von Überschriften durch das Kapitel führen.

4.1 ZwischennutzerInnen

Eine wesentliche AkteurInnengruppe bei Zwischennutzungsprojekten in Wien sind die ZwischennutzerInnen. Sie „mieten“ sich nach dem Verständnis dieser Arbeit als unabhängige NutzerInnen in große Zwischennutzungsgebäude, wie etwa dem *Packhaus*, der *Tautenhayngasse*, oder *dem weissen haus* ein, in denen IntermediärInnen die Organisation übernehmen.

Bei den ZwischennutzerInnen dominiert die ökonomische Logik.

Bei den ZwischennutzerInnen der untersuchten Projekte in Wien sind zwei zentrale Motive für Zwischennutzung festzustellen. Erstens der günstige Preis der Raumnutzung, der bei Zwischennutzungsprojekten besteht: *„Ich wollte eher wenig Geld ausgeben, aber dann eben auch möglichst ein Zimmer oder ein Studio für mich alleine.“* Die NutzerInnen entscheiden sich jedoch nicht nur aufgrund des günstigen Preises für Zwischennutzung, sondern auch wegen der Flexibilität, der schnellen Verfügbarkeit, der vorhandenen hausinternen Infrastruktur wie etwa Telefon- und Internetanschluss, um die sie sich in großen Zwischennutzungsprojekten nicht mehr selbst kümmern müssen, sowie wegen möglicher fachlicher Kooperationen oder des Profitierens von unterschiedlichen Expertisen im Haus. Für die NutzerInnen ergeben sich durch die Zwischennutzung Clusterstrukturen, in denen sie lose Netzwerke bilden und Kooperationen schließen können, und dadurch mögliche Wettbewerbsvorteile erlangen können. (vgl. Brammer, 2009: 172) Auch die EigentümerInnen betonen die Vorteile für ZwischennutzerInnen durch das Gesamtangebot in den großen Zwischennutzungsprojekten in Wien: *„Sie bekommen Fläche zu vergleichsweise günstigen Konditionen. Das ist nicht so leicht möglich, ganz kleine Flächen zu relativ günstigen Konditionen zu bekommen und trotzdem eine gewisse Flexibilität zu haben und vor allem die Ressourcen nutzen zu können, die insgesamt im Haus vorhanden sind.“*

Das zweite Interesse der ZwischennutzerInnen resultiert aus ihrer unternehmerischen Denkweise und steht in direktem Zusammenhang mit dem ersten Motiv. Sie sehen temporäre Nutzung als Experimentierfeld oder „Starthilfe“ für ihr Unternehmen oder Start-Up beziehungsweise ihr Kunstprojekt. (vgl. Krauzick, 2007: 22f) Dabei spielt das Preis-/Leistungsverhältnis von Zwischennutzung für die ZwischennutzerInnen eine wesentliche Rolle: *„Weil wir ausprobieren wollten, ob es funktioniert, ob es wirklich besser ist, ob es sich lohnt, kam das sehr gelegen mit den zehn Euro pro Quadratmeter. Und Strom und eine Küche sind dabei, also ist es schon sehr nett. Zum Probieren ist es sehr gut.“* Zwischennutzung bietet KünstlerInnen und Start-Ups mit geringen finanziellen Mitteln die Chance, ein Büro/Atelier in guter Lage aufzubauen, und wenn es nötig wird, ohne lange Kündigungsfrist wieder ausziehen: *„Insofern ist Zwischennutzung gerade als Start-Up perfekt, weil da hat man die Flexibilität und kann sagen, man geht für ein halbes Jahr oder Jahr, also für einen überschaubaren Zeitraum, in einen Raum.“* Auch die IntermediärInnen erkennen in der Flexibilität ein ganz klares Motiv der ZwischennutzerInnen, die häufig am Anfang ihres Berufslebens stehen: *„Da braucht man irgendetwas, wo man schnell hinaus und hinein kann, wenn die Geschäftsidee irgendwie doch nicht funktioniert und ich das leider wieder aufgeben und schneller wieder hinaus muss.“*

ZwischennutzerInnen sind hinsichtlich ihres Arbeitsschwerpunktes und des Alters durchmischt, verfügen allerdings überwiegend über einen akademischen Background.

Bei Zwischennutzung stellt sich die Frage, wer eigentlich in der Lage ist, daran teilzunehmen (vgl. Hayoz, 2008: 37, 135) und ob Zwischennutzung für alle Bevölkerungsgruppen zugänglich ist. Die ZwischennutzerInnen in den großen Zwischennutzungsprojekten in Wien sind hinsichtlich ihres Arbeitsschwerpunktes, aber auch altersmäßig einigermaßen durchmischt: *„Es ist eigentlich unglaublich durchgemischt. Also vom Alter jetzt auch, es sind teilweise wirklich Studenten Anfang 20, hier neben mir ist eine Dame, die ist würde ich schätzen, Mitte 60. Also gerade hier ist es sehr durchgemischt, vielleicht in anderen Häusern weniger.“* Die meisten ZwischennutzerInnen arbeiten in der Kreativbranche, haben studiert oder studieren noch. Auch die IntermediärInnen und die Stadtforscherin Angelika Fitz charakterisieren die Gruppe der ZwischennutzerInnen als AkademikerInnen, StudentInnen, KünstlerInnen, DesignerInnen, ArchitektInnen und RaumplanerInnen sowie UnternehmensgründerInnen im kleinen Stil (Start-Ups). Daraus ziehen wir den Schluss, dass die ZwischennutzerInnen aus einem ähnlichen sozialen Milieu stammen.

Der Verein *Paradocks*, der für das Zwischennutzungsprojekt *Packhaus* verantwortlich ist, versuchte, potenzielle NutzerInnen gezielt durch Werbung an den Universitäten anzusprechen. Die Berichterstattung über Zwischennutzungsprojekte findet hauptsächlich über bewusst ausgewählte Medien, wie zum Beispiel bestimmte Zeitungen, statt, die überwiegend vom beschriebenen Publikum genutzt werden. Es handelt sich um tendenziell gebildete Menschen, die aber nicht notwendigerweise über viel Geld verfügen, wie die IntermediärInnen hervorheben: *„Die, die wirklich kein Geld haben, sind bei uns gut aufgehoben.“*

Die Arbeitsverhältnisse von ZwischennutzerInnen sind häufig prekär.

Zwischennutzung ist Ausdruck einer neuen Form des Arbeitens für NutzerInnen, die durch Eigeninitiative, Kreativität, Flexibilität, wenig Planung, Experimentieren und einen Kooperationsgedanken charakterisiert ist. Die von uns festgestellten Versuche der Selbstoptimierung im Sinne des Profitdenkens entsprechen dem neoliberalen Paradigma. Außerdem arbeiten ZwischennutzerInnen häufig in prekären Arbeitssituationen, ebenfalls ein Merkmal des Neoliberalismus. Nicht nur statusniedrige Personen sind von der „Wiederkehr der sozialen Unsicherheit“, wie es Castel (vgl. 2009: 21-34) bezeichnet, betroffen, sondern auch der Mittelstand und Hochschulabsolventen werden zunehmend prekariert. (vgl. Castel, 2009: 30, 32) KünstlerInnen und Kreative wiesen hingegen auch schon früher prekäre Arbeitssituationen auf. Für Castel sind eine der Hauptursachen für Prekarisierungsprozesse instabile Arbeitsverhältnisse – junge Menschen schaffen es nicht oder nur in atypischen (prekären) Beschäftigungsverhältnissen, am Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Prekarität im Arbeitsverhältnis bezeichnet die Unterschreitung gewisser Standards des Normalarbeitsverhältnisses, am häufigsten hinsichtlich Vertragsbestimmungen und Einkommen. (vgl. Candeias, 2008: 126f) Die NutzerInnen in den großen Zwischennutzungsprojekten in Wien arbeiten zu einem großen Teil als „neue Selbstständige“ mit allen damit verbundenen Problemen (vgl. Fink et al., 2005) in teils baufälligen Häusern; in einem der untersuchten Objekte gibt es nicht einmal eine Heizung. Die NutzerInnen sind sich dieser neoliberalen Merkmale nicht bewusst, für sie gehört diese Arbeitsweise zur Selbstverständlichkeit des Starts in das (kreative) Berufsleben. Für sie ist Zwischennutzung, wie bereits oben beschrieben, schlichtweg eine Nutzung von Räumen über einen begrenzten Zeitraum hinweg zu relativ günstigen Bedingungen.

Der charakteristische Faktor der temporären Nutzung bei Zwischennutzung stellt oft ein Konfliktfeld dar, da die ZwischennutzerInnen die Befristung der Nutzung nicht ausschließlich positiv auffassen: *„Eher negativ, weil wir ja beschränkt hier drinnen sind, und deshalb suchen wir uns jetzt schon wieder*

etwas Neues, was nicht so leicht ist, und ja eigentlich [ist] eher negativ, dass das ein Zwischennutzungsprojekt ist. Aber gut, dass es halt überhaupt da war.“ Stadtforscherin Angelika Fitz sieht darin einen ganz klaren Zwiespalt der ZwischennutzerInnen. Zum einen dient die Temporalität als Möglichkeit und Antrieb, zum anderen besteht ein Wunsch nach Dauerhaftigkeit der Nutzung. Die aus der Temporalität resultierende schnelle Fluktuation, wie sie von ZwischennutzerInnen in den größeren Zwischennutzungsprojekten wahrgenommen wird, bringt nach Ansicht einiger NutzerInnen Probleme mit sich, da die Zwischennutzungsprojekte ein ständiger „work-in-progress“ sind. Ebenso werden in großen Zwischennutzungsgebäuden das teilweise Fehlen von funktionierenden Regeln bezüglich Putzen, Aufräumen und der aufkommende Lärm von den ZwischennutzerInnen als Probleme deklariert: *„Es gibt halt Lärm oder so, wo man sich denkt, das nervt gerade. [...] Es sind halt so die klassischen WG-Probleme, die man hat. Ich habe neun Jahre in WGs gewohnt und das sind halt so diese klassischen Probleme mit Putzen, also grade diese Gemeinschaftsbereiche wie das Klo, wer putzt das eigentlich, und wer räumt die Sachen weg, die in der Küche stehen.“* Um Konflikte zu vermeiden, wünschen sich die ZwischennutzerInnen klare Regeln und Vereinbarungen.

4.2 IntermediärInnen

Eine besonders wichtige Rolle spielt bei den untersuchten Zwischennutzungsprojekten die AkteurInnengruppe der IntermediärInnen. Darunter werden jene Personen verstanden, die als MittlerInnen zwischen EigentümerInnen und ZwischennutzerInnen auftreten und die Gebäude, in denen Zwischennutzungsprojekte mit mehreren voneinander unabhängigen NutzerInnen stattfinden, managen. Bisherige Forschungsarbeiten zu Leerstand fassen unter dem Begriff IntermediärInnen zum Beispiel Hausverwaltungen, MaklerInnen und öffentliche Vermittlungsstellen zusammen (vgl. IG Kultur, 2012: 13), nicht jedoch die Gruppe engagierter Privatpersonen, die wir in Wien als wesentliche InitiatorInnen von Zwischennutzungsprojekten identifiziert haben. Overmeyers (vgl. 2005: 3) beziehungsweise Oswalds (vgl. 2002: 2, zit. nach Bormann et al., 2002) Verständnis von „Agenten“, die als Bindeglied zwischen NutzerInnen, EigentümerInnen und Stadtverwaltung auftreten, entspricht annähernd unserem IntermediärInnenbegriff; annähernd deshalb, weil die Agenten sich laut Oswald häufig nach Projektstart aus den Zwischennutzungsprojekten zurückziehen, was die IntermediärInnen nicht tun.

IntermediärInnen sind die zentralen AkteurInnen bei Initiierung und Abwicklung von Zwischennutzungsprojekten in Wien.

Die IntermediärInnen der untersuchten großen Zwischennutzungsprojekte in Wien sind *ImPlan-Tat/Nest*, *Paradocks* und die BetreiberInnen des *weissen Hauses*. Sie verfolgen mit ihren Projekten unterschiedliche Ziele, weisen jedoch auch einige Gemeinsamkeiten auf. Vor allem sind die IntermediärInnen die treibende Kraft hinter den großen Zwischennutzungsprojekten in Wien. (vgl. Overmeyer et al., 2014: 84) Die IntermediärInnen wollten nicht auf das Aktivwerden der Politik warten und sahen/sehen daher die Notwendigkeit nach Eigeninitiative. Ihre Devise lautet selbstinitiiertes Gestalten, statt auf eine Aufforderung zur Partizipation vonseiten der Stadt Wien zu hoffen.

Die Rolle der IntermediärInnen bei Zwischennutzungsprojekten besteht darin, die Lücke zwischen EigentümerInnen, die über leerstehenden Raum verfügen, und denjenigen, die nach günstigem Raum suchen, zu schließen. Nach Ansicht der befragten IntermediärInnen braucht es eine vermittelnde Instanz. Sie übernehmen die Planung, bestimmen die Ausrichtung des jeweiligen Projekts und suchen dazu passende NutzerInnen. Außerdem sind sie für die komplette Organisation, die Verwaltung sowie die interne und externe Kommunikation (Projekt-PR) verantwortlich. (vgl. Schlegelmilch, 2009: 501) Letztere ist nicht nur während eines laufenden Projekts nötig, die IntermediärInnen leisten auch viel Aufklärungsarbeit im Vorfeld, um etwa bei den EigentümerInnen die Hemmschwelle, Zwischennutzungsprojekte zuzulassen, zu senken und ihnen die Vorteile von Zwischennutzung aufzuzeigen. Kommt ein Zwischennutzungsprojekt zustande, sind die IntermediärInnen die Ansprechperson für die EigentümerInnen, die Wert darauf legen, dass eine Person in Haftungsfragen herangezogen werden kann: *„Ich will einen, der zuständig ist. Wenn etwas nicht passt, will ich den anrufen und sagen, Du, schau...‘. Wenn ich schon keine Miete bekomme, will ich zumindest keine Arbeit haben.“*

Departure-Chefin Elisabeth Noever-Ginthör bewertet die Arbeit der IntermediärInnen als Pionierarbeit für die Stadt: *„Sie gehen in Räume hinein, die dafür unerforscht sind, sie beleben sie neu, sie besetzen sie neu, sie geben ihnen eine neue Identität und insofern sind sie mit Sicherheit sozusagen identitätsstiftende Pioniere für unsere Stadt und ganz wesentlich für die Weiterentwicklung der Zukunft Wiens.“* Stadtforscherin Fitz hebt dabei die „Hands-on“-Mentalität der IntermediärInnen hervor, die andere durch ihr Tun überzeugen.

Das Bewusstsein über ihre große Bedeutung für Zwischennutzung in Wien spiegelte sich in den Interviews mit den IntermediärInnen nicht unbedingt wider. Sie betonten eher ihre Rolle als UnternehmerInnen und DienstleisterInnen.

Ökonomische und intrinsische Motive treiben das Handeln der IntermediärInnen gleichermaßen an – es lässt sich keine dominante Logik feststellen.

Bei den IntermediärInnen lassen sich zwei vorrangige Motive für Zwischennutzung ausmachen. Zum einen ist das die Begeisterung für die Idee hinter Zwischennutzung, die Möglichkeit, mittels Zwischennutzung Leerstand zu bekämpfen, den die IntermediärInnen ablehnen. Zwischennutzung kann ihrer Ansicht nach dazu verwendet werden, nicht marktfähige Räume im Sinne ungenützter Ressourcen zu beleben und ihr Potenzial nutzbar zu machen. Große, zentrale Flächen können, wenn auch nur temporär, günstig übernommen werden – durch ihre Mittlertätigkeit verschaffen die IntermediärInnen NutzerInnen Zugang zu sonst unerreichbaren interessanten Orten und die Möglichkeit, dort ihre Unternehmen oder Kunst zu betreiben. Zwischennutzung wird von den IntermediärInnen nicht nur als pragmatische Lösung gesehen, günstigen Raum und NachfragerInnen dafür zusammenzubringen, sondern auch als wert- und identitätsstiftend: *„Ich weiß nicht, ob ich es meine Ideologie nennen würde, ich weiß auch nicht, wenn mir jemand anbieten würde, er baut jetzt einen Neubau nur für mich, [...] ob ich dann Nein sagen würde. Aber ich glaube, ich würde das nicht aufgeben wollen, also ich glaube schon, dass das einfach eine Kombination ist, die ich sehr reizvoll finde.“* Der Zwischennutzungscharakter ist bei den unterschiedlichen Projekten in Wien Teil der Projektidentität.

Die zweite Motivation für IntermediärInnen, Zwischennutzung zu betreiben, sind ökonomische Interessen. Sie führen ihre Vereine/Unternehmen hauptberuflich oder zumindest nebenberuflich, daher müssen sie aus ihrer Tätigkeit im Bereich Zwischennutzung ihr Einkommen generieren. Um dieses sicherzustellen, heben sie in ihren Projekten einen mehr als kostendeckenden Preis ein. Die IntermediärInnen verstehen sich als UnternehmerInnen beziehungsweise ManagerInnen und wollen von den anderen an Zwischennutzung beteiligten AkteurInnen als solche wahrgenommen werden: *„Für uns ist wichtig, dass wir nicht irgendwie ein kleiner Verein sind oder was auch immer, sondern dass wir als Unternehmen auch ernst genommen werden.“* Gegenüber den ZwischennutzerInnen sehen sich die IntermediärInnen außerdem als DienstleisterInnen, die für ihre KundInnen eine neue Form des Arbeitens mit Büro-/Arbeitsgemeinschaften und der Möglichkeit von Kooperationen organisieren. (vgl. Eichmann/Leitner-Sidl, 2009: 142) Die ZwischennutzerInnen sollen nach Ansicht

der IntermediärInnen in ihrer unternehmerischen Tätigkeit unterstützt werden und beschreiben Zwischennutzung insofern als möglichen (Kreativ-)Wirtschaftsmotor.

Zu Beginn neuer Projekte kann die Begeisterung, also die intrinsische Motivation der IntermediärInnen gegenüber der unternehmerischen Perspektive überwiegen: *„Dann war das wirklich so, wir wollten das so gerne und wir wollten das so gerne mal ausprobieren, und dann haben wir Ja gesagt. In dem Moment war das null überlegt finanziell, null.“* Den IntermediärInnen zufolge gäbe es im Bereich innovative Raumnutzung andere Wege wie Co-Working-Spaces, mit denen sich mehr Geld verdienen ließe. Zudem gehen jene IntermediärInnen, die in einem Verein organisiert sind, durch diese Organisationsform ein privates Risiko ein, weil sie persönlich haftbar sind, was ebenfalls für eine hohe intrinsische Motivation spricht. Sie können allerdings nicht genau sagen, ob ökonomische oder intrinsische Motive dominieren: *„Bei mir kann ich es echt nicht trennen, weil das schon so verknüpft ist.“*

Die IntermediärInnen verfolgen mit Zwischennutzung keine politischen Interessen.

Politische Unabhängigkeit ist den IntermediärInnen wichtig. Obwohl sie es positiv bewerten würden, wenn die Stadt hinsichtlich Raumfragen und auch Zwischennutzung mehr Verantwortung übernehmen würde, und die Wiener Politik Interesse an Zwischennutzung und den agierenden IntermediärInnen zeigt, lehnen diese eine Zusammenarbeit mit Parteien und eine Steuerung „von oben“ ab: *„Förderungen sind nett [... und] das soll sich nicht arrogant anhören, das ist super. Aber es ist wichtig, dass wir entscheiden können, was wir tun, weil wenn man immer rein geredet bekommt aus irgendeinem politischen Grund [...], dann ist das nicht positiv.“*

Damit einher geht, dass die IntermediärInnen Zwischennutzung nicht als politisches Instrument oder als politische Strategie ansehen. Es geht ihnen nicht darum, mit Zwischennutzung ein politisches Statement zu setzen, sich öffentlichen Raum anzueignen, gezielt in diesen zu wirken oder aktiv zur Verbesserung des Stadtbildes beizutragen: *„Dass man die Stadt ändert, das ist schon wichtig, aber für mich ist das ein Level nachher. Weil das ist ziemlich hochgegriffen, hier zu sagen, wir ändern die Stadt. Ich brauch die Stadt auch nicht unbedingt ändern.“* Diese Aussagen stehen nicht in Einklang mit Freys Konzept des „konkreten Urbanismus“, bei dem er temporäre Nutzungen als Strategie beschreibt, sich Gebäude oder Plätze vorübergehend anzueignen und ihre Nutzungsmöglichkeiten symbolisch umzuwerten. Meist geht es dabei darum, Raum für kulturelle Veranstaltungen zu finden. (vgl. Frey, 2004: 229) Bei den untersuchten Wiener Zwischennutzungsprojekten bleibt eine bewusste

Mitgestaltung des öffentlichen Raums aus. Laut den IntermediärInnen können sie aber passiv über die Erdgeschoßzonen der Gebäude in den öffentlichen Raum beziehungsweise in das jeweilige Grätzl wirken.

Auffällig ist, dass die IntermediärInnen sehr unabhängig voneinander agieren und keinerlei Vernetzung stattfindet. Vielmehr grenzen sie sich sogar voneinander ab, was auch auf die unterschiedlichen Angebote und Zielsetzungen zurückzuführen ist. Dadurch wird zwar innerhalb von Wien ein gewisser Wettbewerb zwischen den einzelnen Projekten hergestellt, die fehlende Vernetzung verhindert aber auch ein geschlossenes Auftreten gegenüber der Politik, um gemeinsame Interessen, die es zweifelsohne gibt, zusammen zu verfolgen. Insgesamt ist die IntermediärInnenstruktur in Wien daher sehr kleinteilig und individuell.

Die IntermediärInnen weisen ähnliche soziokulturelle Merkmale auf.

Laut Stadtforscherin Fitz verfügen nicht alle Menschen über die Ressourcen, sich an Initiativen wie Zwischennutzung zu beteiligen. Sie bezeichnet Zwischennutzung in ihrer derzeitigen Form als „Mittelschichtphänomen“. Alle interviewten IntermediärInnen absolvierten/absolvieren ein Studium in den sehr spezifischen Bereichen Kunst/Architektur oder Stadtgeografie.

Gegenüber der EigentümerInnen und städtischen AkteurInnen legen die IntermediärInnen Wert auf professionelles Auftreten und eine klare Abgrenzung von Hausbesetzern. Dies wird von den EigentümerInnen wertgeschätzt: *„Das sind doch liebe Leute, das sind keine daher gehatschten, ‚langzotterten‘ Hippies.“*

4.3 GebäudeeigentümerInnen

Da sich im Zuge der Forschungstätigkeiten herausstellte, dass die Stadt Wien keine ihrer Liegenschaften für Zwischennutzung, im Sinne unserer Forschungsarbeit, zur Verfügung stellt, fällt die Stadt Wien entgegen der anfänglichen Annahmen nicht unter die EigentümerInnen von Gebäuden in Wien, die in Zwischennutzung involviert sind. Zwischennutzung findet teilweise in Liegenschaften im Besitz des Bundes statt. Dennoch ist die Abgrenzung zwischen privaten und öffentlichen GebäudeeigentümerInnen kaum möglich. Die Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) ist vollständig in Besitz des Bundes, wird jedoch wie ein privatwirtschaftliches Unternehmen geführt. Dadurch deckt sich die Position der BIG weitgehend mit jener von PrivateigentümerInnen. Der

folgende Abschnitt bezieht sich somit hauptsächlich auf die Gruppe privater GebäudeeigentümerInnen.

Bei den EigentümerInnen ist die ökonomische Logik dominant.

Seitens der EigentümerInnen ist der (indirekt) ökonomische Effekt von Zwischennutzung die vordergründige Motivation, ihre Räume temporär zur Verfügung zu stellen. GebäudeeigentümerInnen entscheiden auf pragmatische Weise, ob sie Zwischennutzung zulassen. Diese Entscheidung beruht auf einem Abwiegen des Mehraufwandes und der mit Zwischennutzung einhergehenden Risiken (eine mögliche Besetzung und damit Verzögerung des Nachfolgeprojekts, mögliche Schäden, möglicher Ärger mit den Anrainern et cetera) gegen den Mehrwert, der durch Zwischennutzung generiert werden kann. Altruistische/intrinsische Motivationen, wie das Bereitstellen von günstigem Raum für junge UnternehmerInnen und das Vermeiden von Leerstand, sind den pragmatischen und ökonomischen Faktoren untergeordnet. Auch IntermediärInnen und ZwischennutzerInnen sprechen den GebäudeeigentümerInnen ab, dass diese rein altruistisch/intrinsisch motiviert, beziehungsweise aus einem Gefühl der Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft heraus, handeln. Diesen Motiven wird nur dann nachgegangen, wenn keine Nachteile daraus erwachsen.

Die Deckung der Leerstandskosten wird zwar von allen EigentümerInnen als positiver Effekt von Zwischennutzung genannt, sie stellt jedoch keinen zentralen Grund dar. Durch den großen Wert, der diesem Aspekt in der Literatur (vgl. etwa Krauzick, 2007: 24) zugemessen wird, überrascht der allgemeine Tenor in den geführten Interviews, dass die Zahlung der Betriebskosten zwar ein Vorteil für den/die GebäudeeigentümerIn ist, aber keine große finanzielle Entlastung darstellt. Vielmehr sind es die indirekten finanziellen Benefits, die für die meisten GebäudeeigentümerInnen den Hauptgrund darstellen, ihre Räume zur Verfügung zu stellen. Genannt werden das Verhindern von Vandalismus, das Wegfallen von Zahlungen für einen Sicherheitsdienst, das Vermeiden von Räumungskosten nach einer möglichen Besetzung eines leerstehenden Gebäudes und ähnliches. Bei den indirekten ökonomischen Motivationsgründen messen EigentümerInnen Image- und Marketingaspekten die größte Bedeutung bei (vgl. Schlegelmilch, 2009: 497). Damit wird Zwischennutzung zu einem Teil der gewinnorientierten Unternehmensstrategie. Das Fördern von Zwischennutzungs-Projekten durch das Bereitstellen von Räumlichkeiten wird als Maßnahme im Rahmen der Corporate Social Responsibility verstanden und auch kommuniziert. Es geht Immobilienfirmen darum, das Image des eigenen Unternehmens, zum Teil auch der ganzen Branche, zu stärken. Es zeigt sich, dass vor allem in diesem

Fall die Auswahl der Zwischennutzungs-BewerberInnen nach Projekthinhalten wichtig ist. Die Art und das Ziel des Projektes müssen mit dem selbstgesetzten Fokus der gesellschaftlichen Verantwortung des Unternehmens in Einklang stehen.

Ein besonders relevanter finanzieller Mehrwert kann dann erzielt werden, wenn über Zwischennutzungsprojekte das Gebäude aufgewertet und vermarktet oder auch zukünftige MieterInnen angezogen werden können. Durch Zwischennutzungsprojekte kann ein Standort laut EigentümerInnen bekannter und attraktiver gemacht werden. Das Gebäude wird „gebrandet“ (vgl. Büel, 2008: 20). Außerdem wird der Gebäudestandort auf das Nachfolgeprojekt vorbereitet. Das geschieht dadurch, dass das Gebäude und dadurch im Idealfall das Grätzl belebt werden und die Anrainer an diese neue Entwicklung gewöhnt werden: *„Immobilien Eigentümer machen sich die Vorteile solcher Initialnutzungen zu eigen. Sie tolerieren oder initiieren zunehmend nicht kommerzielle temporäre Aktivitäten, um künftige Nutzungen vorzubereiten, die Immobilien als ‚Location‘ bekannt zu machen, ihren Wert zu erhöhen und ihre Vermarktung zu erleichtern.“* (Oswalt, 2000: o.S.) Ein Gebäudeeigentümer nannte auch die Möglichkeit, Zwischennutzung als Einstiegsstufe zu nutzen, über die künftige MieterInnen zu günstigen Konditionen ins Gebäude geholt werden können: *„Es ist möglich, sich durch diese Zwischennutzungsgeschichte, unter Führungszeichen, Mieter heranzuziehen, denen quasi eine erste Stufe zu geben, wo sie eine Zeit günstig ihre Büros machen können und in weiterer Folge vielleicht wirklich eine Miete zu zahlen, die sich auch rechnet. So quasi ein Zwischenschritt.“*

Auch die konkrete Form der Zwischennutzungsvereinbarungen und -verträge basiert auf der übergeordneten Strategie, das Zulassen und die Ausgestaltung von Zwischennutzung dem unternehmerischen Zweck unterzuordnen. EigentümerInnen, die bereits viel Erfahrung mit Zwischennutzung gesammelt haben, entwickeln Methoden, wie Zwischennutzung alternativ oder ergänzend zur herkömmlichen Anwendung des Prekariatsvertrags geregelt werden kann. Als Beispiele genannt wurden längerfristige Zwischennutzungsverträge, unter denen die NutzerInnen höhere Preise zahlen müssen als bei konventioneller Zwischennutzung, im Gegenzug dafür aber auch mehr Sicherheit genießen. Eine weitere Variante ist die Umwandlung von Zwischen- in Dauernutzung, wobei die Konditionen angepasst werden. Darüber hinaus sehen EigentümerInnen die Möglichkeit, ZwischennutzerInnen bessere Konditionen anzubieten, wenn diese in die Bausubstanz des Gebäudes investieren.

An all diesen Merkmalen und Handlungsweisen, die GebäudeeigentümerInnen als Akteure bei Zwischennutzungsprojekten auszeichnen, wird sichtbar, dass vor allem pragmatische, unternehmerische und finanzielle Überlegungen im Zentrum stehen. Dies wird auch von anderen an Zwischennutzung beteiligten AkteurInnengruppen so wahrgenommen. Altruistische und intrinsische Motivationen sind dieser ökonomischen Orientierung untergeordnet. Alles in Allem ist eine Vorrangigkeit der ökonomischen Logik bei den EigentümerInnen feststellbar.

Vertrauen zu ZwischennutzerInnen und IntermediärInnen ist für die GebäudeeigentümerInnen Grundvoraussetzung für das Zustandekommen von Zwischennutzungsprojekten.

EigentümerInnen versuchen im Zusammenhang mit Zwischennutzung, Risiken zu vermeiden und hierfür Vertrauensstrukturen aufzubauen. Zwischennutzung wird nur dann zugelassen, wenn eine Vertrauensbasis zu den NutzerInnen oder IntermediärInnen besteht. Damit spielen persönlicher Kontakt und die zwischenmenschliche Ebene für GebäudeeigentümerInnen eine nicht zu unterschätzende Rolle bei Zwischennutzungsprojekten. Zur Risikominimierung und um Transaktionskosten (vor allem Verwaltungsaufwand und Unsicherheiten) zu umgehen, kooperieren EigentümerInnen mit zwischengeschalteten Personen oder Personengruppen, die wiederum für die Zusammenarbeit mit den eigentlichen ZwischennutzerInnen verantwortlich sind. Diese Vorgehensweise ist besonders in größeren Gebäuden, die von mehr als einer Person oder einem Unternehmen genutzt werden, bedeutsam. Durch diese vermittelnde Instanz haben EigentümerInnen nur eine einzige Ansprechperson anstatt vieler. Zudem können diese IntermediärInnen als professionelle Akteure eingestuft werden, die meist viel Erfahrung mit Zwischennutzung haben. Das, sowie die Verantwortlichkeit einer einzelnen Person, steigern das Vertrauen der EigentümerInnen in das reibungslose Funktionieren der Zwischennutzung. Die Vertrauensbasis mit den IntermediärInnen macht das Aufbauen einer Beziehung zu den NutzerInnen irrelevant. Damit nehmen IntermediärInnen sowohl bei der Vergabe von Flächen als auch bei der Abwicklung von Zwischennutzungsprojekten eine wichtige Rolle für die GebäudeeigentümerInnen ein.

GebäudeeigentümerInnen stimmen darin überein, dass eine sorgfältige Auswahl der Projekte und ZwischennutzerInnen/IntermediärInnen die Risiken minimieren kann. Die EigentümerInnen verlassen sich dabei auf ihre Menschenkenntnis. Aus diesem Grund spielt die persönliche Kontaktaufnahme der künftigen ZwischennutzerInnen/IntermediärInnen mit den EigentümerInnen eine große Rolle (vgl. IG Kultur, 2011: 13f). Wer sich im persönlichen Kontakt professionell gibt und vertrauenswürdig

erscheint, hat bessere Chancen, Raum zur Verfügung gestellt zu bekommen: *„[Wichtig sind] Seriosität, Verlässlichkeit, Überzeugungskraft. Also stehen die Leute, die dieses Projekt initiiert haben, wirklich dahinter? Investieren sie ihre Zeit, ihre Ressourcen in dieses Projekt?“* Dieses Entscheidungsverhalten entspricht dem Sicherheitsstreben der EigentümerInnen und ihrer Skepsis Unbekanntem gegenüber. Nicht einschätzbare Risiko wird grundsätzlich umgangen, was häufig einen Benachteiligung spezieller NutzerInnengruppen, wie etwa KünstlerInnen, bedeutet.

Auch die Erwartungen, die von EigentümerInnen in die geplante städtische Zwischennutzungsagentur gesetzt werden, spiegeln die Orientierung an Risikovermeidung wider. GebäudeeigentümerInnen wünschen sich, dass die Agentur einen „Marktplatz“ bereitstellt, über den Raumbietende und Raumsuchende zueinander finden können. Dass diese Plattform bei der Stadt angesiedelt sein wird, könnte EigentümerInnen Vertrauen geben und somit zum vermehrten Bereitstellen von Flächen beitragen. Bisher wird diese Funktion von einer vermittelnden Person bei der Stadtverwaltung (Jutta Kleedorfer) übernommen.

EigentümerInnen sehen Ihre Rolle bei Zwischennutzung als jene des Gebers.

EigentümerInnen betrachten Zwischennutzung als einen Bereich, in dem ein Machtgefälle wirksam wird. Die EigentümerInnen sehen sich in ihrer Entscheidungsgewalt den NutzerInnen übergeordnet: *„Also ich würde sagen, wenn man nichts zahlen will, dann darf man nicht wählerisch sein.“* EigentümerInnen stellen den Raum zur Verfügung, in dem die NutzerInnen ihre Projekte umsetzen können. Durch Zwischennutzung können KünstlerInnen und Kreative ihre Ideen verwirklichen und junge UnternehmerInnen können ihre Geschäftsideen testen. EigentümerInnen nehmen sich insofern als GeberInnen von Chancen und ErmöglicherInnen wahr. GebäudeeigentümerInnen verweisen zudem auf das einzigartige Gesamtangebot bei Zwischennutzungsprojekten. Die Kombination aus günstigem Raum, Flexibilität, Freiheit in der Raumgestaltung, das teilweise Vorhandensein von Fördermöglichkeiten, die öffentliche Aufmerksamkeit, die Zwischennutzungsprojekte meist genießen, und häufig die Möglichkeit der Nutzung der hausinternen Infrastruktur, machen Zwischennutzung laut den EigentümerInnen zu einem einzigartigen Gesamtpaket, das zur Verfügung gestellt wird. IntermediärInnen sind sich dieser positiven Selbstwahrnehmung der EigentümerInnen bewusst und setzen ihr ihre eigenen Leistungen im Verwaltungsbereich aber auch in der Mehrwertgenerierung durch erfolgreiche Zwischennutzungsprojekte gegenüber.

GebäudeeigentümerInnen sehen in dem Effekt, der Zwischennutzung auf das Erscheinungsbild der Stadt hat, eine große Leistung ihrer Seite für die Stadt Wien. Dadurch, dass sie ihre Gebäude für Zwischennutzung zur Verfügung stellen, gibt es ein leer stehendes Haus weniger, welches das Stadtbild belastet. Im Gegenteil, Zwischennutzung kann aus EigentümerInnensicht je nach Projekt die Straße und Umgebung mehr beleben, als die herkömmliche Nutzung des Raums das tun würde. Die EigentümerInnen sehen es als gesichert an, dass über diese Wirkungen das Image der Stadt Wien von Zwischennutzung profitiert.

EigentümerInnen ist ein belebtes Stadtbild wichtig.

Es sind, wie bereits dargelegt, ökonomische Überlegungen, nach denen EigentümerInnen darüber entscheiden, ob sie ihre Gebäude für Zwischennutzung zur Verfügung stellen. Doch auch intrinsische Motive spielen eine Rolle. Hier sind vor allem das Vermeiden von Leerstand, das Nicht-brach-liegen-lassen von nutzbarem Raum und die daraus resultierende Belebung des Stadtbildes zu nennen. Es zeigt sich, dass dem Genutzt-werden von Raum ein höherer Stellenwert zukommt als etwa dem Wunsch, Raum zur Ermöglichung von Projekten bereit zu stellen: *„Erst einmal geht's mir um die sinnvolle Nutzung, dass dadurch die Gegend ein bisschen belebt wird. Das ist eigentlich das Hauptmotiv. Ob sich die [ZwischennutzerInnen] entfalten können oder nicht, ist mir nicht so wichtig.“*

EigentümerInnen unterstreichen die positive Wirkung, die Zwischennutzung auf den Lebensraum Stadt hat und heben die Rolle der Erdgeschoßzonen dabei hervor. Durch das Nutzen leerer Flächen kann etwa dem Aussterben kleinerer Einkaufsstraßen entgegengewirkt werden: *„Also vor allem bei sekundären Einkaufsstraßen [Anm.: gemeint sind damit kleinere Einkaufsstraßen, die häufig in Gefahr sind, zu verwaissen] ist Zwischennutzung eine Möglichkeit, da einen Impuls hinein zu bekommen, um ein Grätzl zu bewegen.“* Über Zwischennutzungsprojekte in Erdgeschoßzonen wird laut EigentümerInnen der öffentliche Raum belebt. Aufwertung und Gentrifizierung werden hier nicht als im Zentrum stehend bewertet. Vielmehr ist bei den GebäudeeigentümerInnen das Paradigma vorhanden, dass Stadt ein lebendiger, dynamischer Raum sein soll. Leerstand passt nicht in dieses Bild und kann durch Zwischennutzung beseitigt werden.

Alle befragten GebäudeeigentümerInnen würden Zwischennutzung anderen EigentümerInnen empfehlen oder tun dies bereits und werden auch weiterhin ihre leerstehenden Gebäude zur Verfügung stellen. Dass bei Zwischennutzung in Wien oft, historisch bedingt, an Hausbesetzung gedacht wird, bedauern jene EigentümerInnen, die bereits in Zwischennutzungen involviert sind.

Diese Angst vor Verstetigung ist jedoch nicht nur in Wien, sondern allgemein ein großes, immer wiederkehrendes Problem bei Zwischennutzung (vgl. Krauzick, 2007: 25, Schlegelmilch 2009: 494). GebäudeeigentümerInnen wünschen sich eine bessere Aufklärung und stärkere Beteiligung anderer EigentümerInnen. Begründet wird dies mit der wünschenswerten Belebung des Stadtbildes durch die Verminderung von Leerstand.

4.4 Stadt Wien

Die Stadt Wien ist nicht als einheitlicher Akteur zu verstehen, sondern setzt sich aus vielen unterschiedlichen Stellen und Mitarbeitenden zusammen, die teils sehr unterschiedliche Blickwinkel aufweisen. Daher kann auch nicht von *einer* einheitlichen städtischen Perspektive gesprochen werden. Befragt wurden zwei Funktionsträgerinnen der Stadt, die sich mit dem Thema Zwischennutzung beschäftigen, und eine Stadtforscherin.

Auf Seiten der Stadt dominieren (indirekte) ökonomische Effekte die Motivation, Zwischennutzungsprojekte zu fördern.

Indirekte ökonomische Effekte meinen in diesem Zusammenhang einen wirtschaftlichen Nutzen, der über Zwischenschritte erreicht wird. Elisabeth Noever-Ginthör von Departure spricht Zwischen-nutzungsprojekten das Potenzial zu, sowohl das Image der Stadt aufbessern als auch den Städtetourismus nach Wien ankurbeln zu können. Über diesen Umweg kann Wien als Stadt letztlich auch finanziell profitieren.

Wien kann außerdem durch in der Kreativwirtschaft Tätige, die sich an Zwischennutzungsprojekten beteiligen, als kreative Stadt wahrgenommen und vermarktet werden: *„Wien war immer schon eine schöne Stadt, aber hat etwas Klassisches gehabt [...] aber jetzt kriegen wir diesen Unternehmergeist und davon profitiert Wien sehr [...] Deswegen strengen sich jetzt auch Wirtschaftsagentur und Departure und so an und fördern jetzt schon sehr viel junge Kreative und die Start-Ups.“* Noever-Ginthör sieht den Ausbau von Zwischennutzung durchaus als eine wichtige Marketingstrategie für Wien. Kreativität wird vermehrt zu einer Vermarktungsstrategie von Stadt (vgl. Stöber/Kalandides, 2009: 232). Auch die Förderung der Kreativwirtschaft erweist sich letztlich als indirekter ökonomischer Benefit für die Stadt.

Auch Stadtforscherin Angelika Fitz bemerkt, dass Zwischennutzung als Aufwertungsstrategie („Place-Making“) für einzelne Viertel innerhalb der Stadt dienen kann, besonders, wenn es zu einer Verdichtung kultureller Aktivitäten kommt. Mayer (vgl. 2013: 6) geht noch einen Schritt weiter und erklärt, dass mit dem Aufkommen des Neoliberalismus¹ der Kreativwirtschaft von Seiten der Städte und Gemeinden vermehrte Wichtigkeit zugesprochen wurde. Städtische Räume wurden zu Bereichen des Wachstums uminterpretiert und die Kreativindustrie als gewinnbringender Standortfaktor betrachtet. (vgl. ebd: 12) Ähnlich beurteilt Stadtforscherin Fitz die Situation von Start-Ups, die einen ökonomischen Mehrwert für die Stadt produzieren. Daher ist auch die Förderung von privaten Eigeninitiativen zentral, anstatt stadtpolitische Maßnahmen „von oben“ zu diktieren, denn sie schaffen selbstständig Neues, so Departure-Chefin Noever-Ginthör. Die Förderung junger Start-Ups sieht auch Jutta Kleedorfer von der MA18 als Möglichkeit, Imagemarketing für die Stadt zu betreiben.

Die städtischen Akteurinnen betonen in den Interviews die indirekten ökonomischen Vorteile, die aus Zwischennutzungsprojekten für Stadt und Beteiligte entstehen, weitaus stärker als soziokulturelle oder gesellschaftspolitische Faktoren. Soziokulturelle Aspekte, die im Rahmen von Zwischennutzungsprojekten entstehen, wie eine wachsende kulturelle Durchmischung, eine hohe interdisziplinäre Zusammenarbeit und die Sichtbarmachung von ethnischer Vielfalt in Wien, werden als Konsequenzen von Zwischennutzungsprojekten erkannt, die sich positiv auf die Atmosphäre in der Stadt und die Ausgestaltung des städtischen Lebensraumes auswirken. Gerade Zwischennutzung verhilft laut Jutta Kleedorfer (MA18) zur Gestaltung des städtischen Lebensraumes. Durch Zwischennutzung belebte Erdgeschoßzonen können beispielsweise dazu beitragen, dass seitens der AnrainerInnen das Sicherheitsgefühl steigt (vgl. IG Kultur, 2012: 12). Die wachsende Vitalität eines Stadtviertels und das Gefühl erhöhter Sicherheit seitens der BürgerInnen können sich positiv auf die Wahrnehmung der (eigenen) Stadt auswirken und steigern idealiter auch die individuelle Lebensqualität. Künstlerische und kulturelle Initiativen werden sichtbar und können zu einem Austausch anregen.

Betrachtet man die genannten soziokulturellen Aspekte von Zwischennutzung genauer, so stellt sich heraus, dass sie einen indirekten ökonomischen Nutzen für die Stadt liefern – das städtische Image profitiert von belebten, vitalen Stadtvierteln und einem kreativen Austausch, was wiederum dem Standortmarketing der Stadt zu Gute kommt. Mayer (vgl. 2013: 11) bemerkte, dass die kreative Klasse Räume mit kulturellem Kapital auflädt, das schließlich im Schema der Kreativen Stadt-Politik

¹ Das Zusammenspiel von neoliberalen Tendenzen und Stadtentwicklung in Bezug auf Zwischennutzung wird in Kapitel 5.5 noch ausführlicher diskutiert werden.

unter Einbezug von InvestorInnen in ökonomisches Kapital umgewandelt werden kann. Dieses Phänomen kann auch in Wien beobachtet werden, was die Dominanz einer ökonomischen Logik seitens der Stadt nahe legt. Soziokulturelle Aspekte wie die Integration bestimmter sozialer Gruppen im Rahmen von Zwischennutzung werden von den Befragten nicht erwähnt; ein ästhetisch-gestalterischer Profit durch Zwischennutzung steht im Zentrum.

IntermediärInnen und EigentümerInnen äußern Verständnis für diese finanziellen Interessen der Stadt. Die IntermediärInnen glauben, dass die Stadt erkannt hat, dass die Kreativwirtschaft als Wirtschaftsfaktor unterstützt werden sollte, unter anderem durch die temporäre Überlassung von Orten, um die oft in prekären Lagen lebenden Kreativen zu entlasten: *„Ich glaube, dass die Kreativwirtschaft ein großer Bereich ist, der der Stadt Geld bringt. Solche Projekte sind ja auch Antriebskraft für den Tourismus.“*

Diese Gedanken scheinen in den vergangenen Jahren auch Eingang in das, wie es Jutta Kleedorfer nennt, *„unternehmerische Denken“* der Stadt Wien gefunden zu haben. Das städtische Image Wiens profitiert von kreativwirtschaftlichen Gruppierungen und Organisationsformen, die sich an Zwischennutzungsprojekten beteiligen. Auch Overmeyer et al. (vgl. 2014: 63), die im Auftrag von Departure eine Studie zu kreativer Raumnutzung in Wien durchgeführt haben, betonen, dass die wachsende Kreativbranche in Wien in den nächsten Jahren zur Wettbewerbsfähigkeit der Stadt beitragen kann. Die IntermediärInnen fordern dementsprechend, dass die Stadt Wien die Kreativbranche stärker fördert: *„Die Stadt Wien muss schon auf ihr Image schauen, jetzt erst recht, wo sie so stark wachsen wird [...]“*. Zwischennutzung könne in diesem Zusammenhang als Instrument betrachtet werden, das Impulse für die Stadtentwicklung liefert.

Städte befinden sich heute zunehmend in einem Wettbewerb um *„Investitionen, Arbeitskräfte, Kulturschaffende und ‚Kreative‘“* (Mullis, 2011: 21). Es kommt zu einer *„Aufwertungspolitik“* von städtischer Seite (vgl. ebd: 25). Sowohl harte als auch weiche Standortfaktoren sollen private Akkumulationen von Kapital stimulieren. Eine Folge dieses Konkurrenzkampfes kann beispielsweise der Verkauf von städtischer Infrastruktur an Private sein (vgl. ebd: 21). Solche Gedanken könnten auch in der Wiener Stadtpolitik der vergangenen Jahre das Zustandekommen von Zwischennutzungsprojekten eingeschränkt haben, kritisiert Jutta Kleedorfer von der MA18: *„Nicht brauchbare Gebäude oder Gelände werden auf dem Markt [...] an den Höchstbieter [...] gegeben.“*

Auch Butterwegge et al. (vgl. 2007: 214) betrachten die zunehmende Wichtigkeit von Maßnahmen der Standortsicherung von städtischer Seite als durchaus kritisch. Die Stadtentwicklung, so scheint es, verfolgt immer mehr eine „*Standortpolitik der Kapitallogik*“ (ebd: 215). Politische und kulturelle Aspekte in Bezug auf eine faire Gestaltung von städtischem Zusammenleben geraten immer mehr in den Hintergrund. Auch Stadtforscherin Angelika Fitz stellt fest, dass es durch eine zunehmende Ökonomisierung des städtischen Raumes dazu komme, dass in der Stadt „*auch das letzte Eckerl verwertet wird*“ oder aus spekulativen Gründen absichtlich leer bleibt. Vor dem Hintergrund dieser Feststellung bleiben die genannten Aspekte der Standortaufwertung als durchaus kritisch zu betrachten.

Von der Stadt wird eine vermittelnde Rolle in Bezug auf die Organisation und das Funktionieren von Zwischennutzungsprojekten gefordert.

Alle befragten AkteurInnengruppen fordern eine vermittelnde Rolle seitens der Stadt in Bezug auf die Organisation und das Funktionieren von Zwischennutzungsprojekten. Eine zentralistisch-lenkende Haltung der Stadt wird von den Befragten abgelehnt. IntermediärInnen und EigentümerInnen fordern von der Stadtentwicklung weniger „top-down“-Politik und mehr Förderung der verschiedenen Eigeninitiativen rund um Zwischennutzung. Krauzick (vgl. 2007: 19) betont in diesem Zusammenhang, dass sich demographische Entwicklungen und Nutzungsansprüche durch die vorherrschende ökonomische Unsicherheit verändern und diese Prozesse auch Einfluss auf die Stadtpolitik nehmen, was dazu führt, dass eine flexiblere Stadtplanung notwendig wird. „*[I]m Rahmen der Stadtentwicklung [ist] eine Strategie zu entwickeln, die gezielt darauf setzt, Prozesse zu stimulieren, damit sich die endogenen Kräfte der Selbststeuerung und Selbstorganisation der kreativen Milieus frei entfalten können.*“ (Frey, 2009: 95)

Die Stadt sollte ihre Einflussnahme also möglichst reduzieren und gleichzeitig Offenheit gegenüber zukünftigen Entwicklungen der Kreativschaffenden im städtischen Raum bewahren (vgl. Overmeyer et al., 2014: 155). Auch die EigentümerInnen sprechen sich dafür aus, dass die Stadt so wenig wie möglich oktroyieren und eingreifen solle: „*Obwohl ich sehr viele Förderungen gekriegt habe, halte ich viel davon, sich bei dem Einmischen in die Gesellschaft und ins Wirtschaftsleben ein bisschen zurückzunehmen seitens des Staates und der Stadt. [...] Die Ideen kommen vom Staat vermutlich nicht. Das müssen die Individuen [gewährleisten].*“ IntermediärInnen sehen die Aufgabe der Stadt darin, Rahmenbedingungen zu schaffen und maximal die Ideen von Individuen und Privatinitiativen zu fördern: „*Ich sehe die Gestaltung des öffentlichen Raums in der Verantwortung von jedem Einzelnen,*

wobei die öffentliche Hand muss die Rahmenbedingungen dafür stellen.“ Overmeyer et al. plädieren daher für eine „Stadtentwicklungspolitik der Befähigung [als] [...] Reaktion auf die Selbstorganisation der AkteurInnen [...]“ (ebd: 160).

Als eine Möglichkeit, um der gewünschten Rolle der Stadt als Vermittlungsorgan gerecht zu werden, kann die geplante städtische Zwischennutzungsagentur gewertet werden. EigentümerInnen und IntermediärInnen geben an, dass die Stadt über ihre Zwischennutzungsagentur eine vermittelnde Rolle einnehmen und größere Verantwortung für Raumfragen und Leerstandsmanagement übernehmen könnte. Die Implementierung einer städtischen Agentur für Zwischennutzung sehen die IntermediärInnen in der Verantwortung der Stadt: „Dass die Stadt das [eine Zwischennutzungsagentur] von sich aus macht, empfinde ich definitiv als ihre Aufgabe“.

Der momentane politische und organisatorische Rahmen von Zwischennutzungsprojekten wird von den Befragten als hemmend wahrgenommen.

IntermediärInnen, GebäudeeigentümerInnen und zum Teil auch die städtischen AkteurInnen beurteilen die Stadt als Akteurin kritisch, vor allem in Bezug auf Bürokratie und unklare Zuständigkeiten.

Die Stadt stellt selbst keine Gebäude für Zwischennutzung zur Verfügung, profitiert jedoch davon, wenn Leerstand durch das Aktivwerden von PrivateigentümerInnen vermindert wird. Manche EigentümerInnen erklären, dass die Implementierung von Zwischennutzungsprojekten durch private GebäudebesitzerInnen das Image der Immobilienbranche aufwerten kann. Nach Ansicht der IntermediärInnen sollte jedoch die Stadt als positives Beispiel vorangehen: „Ich glaube, dass die Stadt [...] ein positives Beispiel setzen kann [...] mit ihren eigene[n] Leerständen zum einen und dass sie auch die Angst nimmt und zeigt, dass das jetzt ein wichtiger Schritt ist, dass das [...] einer Stadt hilft und dem Stadtbild.“

Die befragten IntermediärInnen kritisieren, dass Zwischennutzungsprojekte in städtischen Gebäuden an der komplizierten Organisation der Stadt Wien und ihrer Bürokratie scheitern. Undurchsichtige Zuständigkeiten in der Stadtverwaltung werden sowohl von IntermediärInnen als auch von Jutta Kleedorfer von der MA18 kritisiert. Die IntermediärInnen haben allerdings einzelne sehr engagierte Personen in unterschiedlichsten Abteilungen kennen gelernt, die sich für das Zustandekommen von Zwischennutzungsprojekten einsetzen, vor allem Jutta Kleedorfer wird hier genannt. Oft stehe sich

die Stadt bei der ganz offensichtlich angestrebten Umsetzung von Zwischennutzung in Wien aber selbst im Weg. Ein Hemmnis ist auch die Tatsache, dass Zwischennutzung bei der Stadt Wien praktisch nur von einer Person – nämlich Kleedorfer – abgewickelt wird. Sie vermittelt nicht nur Räume, sondern arbeitet gleichermaßen mit IntermediärInnen und EigentümerInnen zusammen und unterstreicht die Wichtigkeit von Zwischennutzungsprojekten für beide Seiten. Ein Eigentümer nimmt den momentanen Umgang der Stadt mit Zwischennutzung als „eine Privatinitiative von Frau Kleedorfer“ wahr, die er als „eine Perle [...] [und eine] [...] völlig untypische Beamtin“ wahrnimmt. Es bräuchte jedoch weitaus mehr Personal, um den Aufwand bewältigen zu können. Auch eine offizielle Definition des Aufgabenbereiches sei noch ausständig: „Ich habe kein Budget, ich habe keine Weisungsrechte.“, bemängelt Kleedorfer. Eine genau budgetierte Anlaufstelle für Zwischennutzung mit einem klar umrissenen Aufgabenfeld mit konkret geregelten Zuständigkeiten scheint dringend notwendig.

Von den GebäudeeigentümerInnen wird der Stadt insgesamt sehr wenig Engagement nachgesagt. Die Stadt verhalte sich passiv, ergreife keine Initiative und versuche nicht, aktiv etwas zu verändern: „[...] man könnte mit ganz wenig Budget viel erreichen [...] [und] mehr bewegen, glaub ich“. Die Stadtpolitik, so wird kritisiert, sei sehr vorsichtig und möchte wenig Risiken eingehen: „Erst wenn man weiß, wohin der Zug fährt, und man sieht, das ist etwas Gutes, traut man sich, darauf zu setzen.“ Alle befragten AkteurInnengruppen kritisieren außerdem den Umgang der Stadt mit den eigenen Liegenschaften. Von Seiten der IntermediärInnen wird angenommen, dass die Stadt selbst keinen Überblick über ihre leerstehenden Immobilien hat. EigentümerInnen bemängeln vor allem das städtische Management von Leerstand. „Die Stadt [weiß] gar nicht, wo sie überall etwas leer hat, weil die Stadt so groß ist und die Liegenschaften so viel sind.“ Die geplante Agentur für Zwischennutzung bietet eine Chance, das städtische Leerstandsmanagement transparenter und offener zu gestalten und die Stadt selbst mehr in Zwischennutzung zu involvieren.

Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass die geplante Agentur für Zwischennutzung bereits 2010 im rot-grünen Regierungspaket festgeschrieben wurde und erst jetzt, fünf Jahre später, und einige Monate vor den Wiener Gemeinderatswahlen, ausgeschrieben wird. Ob durch die späte Umsetzung des Versprechens WählerInnenstimmen akquiriert werden sollen, ob die Prioritäten bisher anders gelagert waren oder die Trägheit der Stadtverwaltung und Unklarheit bezüglich der Zuständigkeiten eine frühere Umsetzung verhindert haben, bleibt fraglich. Die Wahlen im Oktober 2015 könnten jedenfalls entscheidend für die zukünftige Ausgestaltung und Organisation von Zwischennutzung in Wien sein. Denn theoretisch, so Jutta Kleedorfer von der MA18, herrsche von

Seiten der Stadt Interesse an Zwischennutzung als Möglichkeit, um den Lebensraum in Wien zu gestalten. Abgesehen davon, dass Zwischennutzung in den offiziellen Stadtplanungsunterlagen der Stadt Wien nicht vorkommt, kritisiert sie, dass der politische Wille, Zwischennutzung mehr zu fördern, bisher nicht groß genug sei. Einzelne Personen in der Stadtpolitik, die für städtische Liegenschaften und Gebäude in Wien zuständig sind, würden das Voranschreiten von Zwischennutzungsprojekten in einem größeren Rahmen verhindern, da das persönliche Interesse an der Thematik fehle. Letztlich sei es die politische Zusammensetzung der Stadtregierung, die darüber bestimme, wie mit Zwischennutzung in Wien umgegangen beziehungsweise welche Wichtigkeit der Thematik zugesprochen werde. Kleedorfer betont jedoch die Gefahr, dass bestimmte Parteien die Thematik vorrangig aus ökonomischer Perspektive betrachten und an Profiten interessiert sein könnten, was ein Zustandekommen der geplanten Agentur für Zwischennutzung erschweren könnte.

Stereotype erschweren das Zustandekommen von Zwischennutzungsprojekten.

Eine große Hürde für Zwischennutzung in Wien ist laut Departure-Chefin Elisabeth Noever-Ginthör die Tatsache, dass einige EigentümerInnen falsche Bilder und Vorstellungen von Zwischennutzungsprojekten und NutzerInnen haben. Departure versucht, diesen Bildern durch Lobbying entgegenzuwirken: *„Die IntermediärInnen sind Unternehmer wie jeder andere, sind hochprofessionell, das sind Menschen, die mit sehr geringen Mitteln Großartiges schaffen und das ist sozusagen unsere Tätigkeit hier bei Departure, einfach Lobbying zu machen und zu sagen, nehmt die als Kooperationspartner auf gleicher Augenhöhe wahr.“*

Jutta Kleedorfer von der MA18 erklärt, dass besonders der mediale Diskurs eine zentrale Rolle dafür spiele, wie Zwischennutzung öffentlich wahrgenommen und letztlich auch umgesetzt werde. Die österreichische Medienlandschaft, so kritisiert Kleedorfer, zeichne oft ein sehr einseitiges Bild von Zwischennutzung. Der temporäre Charakter werde häufig als negativ dargestellt, obwohl er eigentlich das prägende Charakteristikum von Zwischennutzung sei. IntermediärInnen und Nutzende werden oft als Opfer dargestellt, was die Tatsache verschleierte, dass sich die ZwischennutzerInnen von Beginn an in einem vertraglichen Verhältnis zu den EigentümerInnen befinden, das sie wissentlich eingegangen sind und das vorsieht, dass die Nutzungsdauer eines Gebäudes begrenzt ist. Hier gilt es anzusetzen und auch medial Transparenz zu schaffen, damit Vorurteile gegenüber einzelnen AkteurInnengruppen aus der Welt geschafft werden. Eine städtische Zwischennutzungs-

agentur könnte ein geeignetes Instrumentarium zur Verfügung stellen, um potenziell Interessierte zu informieren und dadurch Vorurteile gegenüber einzelnen AkteurInnengruppen abzubauen.

5. Charakteristika von Zwischennutzungsprojekten in Wien

In diesem Kapitel werden über die einzelnen AkteurInnengruppen hinweg wirkende Strukturen und Mechanismen beschrieben. Sie werden anhand von Thesen diskutiert, die wir ausgehend von unseren Ergebnissen formuliert haben.

5.1 Rechtliche Regelungen

Bei Zwischennutzung stehen die Interessen der NutzerInnen an hoher Flexibilität, kurzen Kommunikationswegen und schnellen Entscheidungen der Bürokratie von Stadtverwaltung und der komplexen Bauordnung gegenüber. (vgl. Kanonier, 2012: 235f) In großen Zwischennutzungsprojekten in Wien besteht der Wunsch aller AkteurInnengruppen, die Interessen der ZwischenutzerInnen und die rechtlichen Grundlagen zusammenzuführen.

Ein klarer rechtlicher Rahmen ist aus Sicht aller AkteurInnengruppen wichtige Grundvoraussetzung für das Funktionieren von Zwischennutzungsprojekten.

Der Prekariums-Vertrag, stellt, wie bereits in der Einleitung erwähnt, die spezifische rechtliche Regelung für Zwischennutzung dar. Ein Prekarium (Bittleihe) liegt vor, wenn Geschäftsräumlichkeiten für einen bestimmten Zeitraum, unentgeltlich, auf jederzeitigen Widerruf zum Gebrauch überlassen werden. Als unentgeltlich bezeichnet man auch Entgelt, das im Vergleich zum Gebrauchswert vernachlässigt werden kann. Darüber hinaus gilt, dass durch die Bezahlung der auf das genutzte Objekt entfallenden Betriebskosten noch kein Mietvertrag zustande kommt, da die Deckung der Betriebskosten kein Entgelt für die Gebrauchsüberlassung darstellt. (vgl. WKO, 2014)

Der Prekariums-Vertrag wird von allen beteiligten AkteurInnengruppen als zweckdienlich angesehen. Einige AkteurInnen sehen jedoch Verbesserungspotenzial in der gesetzlichen Verankerung, wie etwa in der mangelhaften Berücksichtigung von Zwischennutzung in der Bauordnung. IntermediärInnen sehen klare gesetzliche Regelungen, klare Verträge und klare Nutzungsvereinbarungen als unerlässlich für das Funktionieren von Zwischennutzungsprojekten an. Die rechtliche Regelung von Zwischennutzung durch einen Prekariums-Vertrag wird von den GebäudeeigentümerInnen als sehr

positiv und klar wahrgenommen und steigert ihr Vertrauen. Den ZwischennutzerInnen muss hingegen bewusst gemacht werden, dass im Zuge des Prekarium-Vertrages eine Beendigung der temporären Nutzung jederzeit möglich ist. Gerade die zeitlich begrenzte Nutzung von Räumen bei Zwischennutzungsprojekten braucht klare Regelungen, damit ZwischennutzerInnen sich damit arrangieren können. Um den Vertrag besser nach den individuellen Bedürfnissen der beteiligten AkteurInnen auszurichten, gibt es die Möglichkeit, das Prekarium durch Zusatzverträge und Regelungen zu ergänzen.

ZwischennutzerInnen wird von den IntermediärInnen geraten, sich von einem Anwalt beraten zu lassen um eine zu ihren Gunsten ausfallende Vertragsvereinbarung für Zwischennutzung treffen zu können, um nicht von den Immobilienbesitzern ausgenutzt zu werden: *„Ich glaube nämlich, dass die Leute in der Immobilienbranche, wie man so schön auf Wienerisch sagt, ganz schön gfernt [hintertrieben] sind, und man als kleiner Zwischennutzer schnell auf die Schnauze fliegen kann, was fatale Folgen haben kann.“* Tatsächlich ist es den EigentümerInnen wichtig, dass sie die NutzerInnen jederzeit aus ihren Räumlichkeiten „hinauswerfen“ können, wenn sie ihr Gebäude früher als geplant einer neuen Nutzung zuführen: *„Prekariat besagt, dass das eine Bittleihe ist und dass der Eigentümer von heute auf morgen sagen kann ‚verschwinde‘.“*

Problematisch bei der derzeitigen rechtlichen Regelung ist ebenfalls, dass vielen EigentümerInnen nicht bekannt ist, dass es mit dem Prekariums-Vertrag eine klare und sichere rechtliche Form für Zwischennutzung gibt, die leicht zur Anwendung gebracht werden kann. Dass die vertragsrechtlichen Regelungsmöglichkeiten vielfach den EigentümerInnen, aber auch den NutzerInnen nicht bekannt sind, kritisiert auch Schlegelmilch und zeigt einige rechtliche Ausgestaltungsmöglichkeiten auf: *„So können neben Kündigungsfristen auch Schiedsgerichtsvereinbarungen, notarielle Räumungserklärungen oder Regelungen zu Ersatzflächen bzw. Schadenersatz bei frühzeitiger Kündigung vereinbart werden.“* (Schlegelmilch, 2009: 497) Diese Unwissenheit resultiert in Unsicherheit seitens vieler GebäudeeigentümerInnen und somit in Nichtbereitstellung von leerstehendem, nutzbarem Raum und erzeugt gerade bei unerfahrenen Privatpersonen, die Gebäude besitzen, eine große Scheu, einen Vertrag einzugehen.

Eine Überarbeitung der rechtlichen Regelungen würde Zwischennutzung aus Sicht der IntermediärInnen für alle beteiligten AkteurInnen erleichtern: *„Das Rechtliche zu ändern wäre schön und würde sicher auch helfen. Und es wäre auch dringend notwendig. Es gibt ja wahnsinnig veraltete Gesetze.“* Jutta Kleedorfer von der MA18 bemängelt, dass der rechtliche Rahmen in Bezug auf die

Organisation von Zwischennutzungsprojekten in Wien nach wie vor nicht eindeutig sei. Rechtliche Eindeutigkeit wird von den AkteurInnen auch hinsichtlich der aktuellen Bauordnung, die Zwischennutzung nur als mindere Form der üblichen Nutzung kennt, gefordert. Der Begriff der Zwischennutzung existiert in den Wiener Bauvorschriften nicht. (vgl. Kanonier, 2012: 241) Das heißt aber nicht, dass es keine rechtlichen Regelungen für Zwischennutzung gibt, da Zwischennutzungen, ebenso wie alle anderen Nutzungen den raumordnungs- und baurechtlichen Bestimmungen entsprechen müssen. So kann es dazu kommen, dass die fehlende Widmungskonformität von temporären Nutzungsprojekten oder der Widerspruch zu Bebauungsbestimmungen ein Umsetzungsproblem mit sich bringen. (vgl. ebd)

Fraglich ist aus Sicht der IntermediärInnen, ob die geplante Zwischennutzungsagentur der Stadt Wien diese rechtlichen/gesetzlichen Mängel beseitigen kann und ob dies ohne die Festlegung neuer gesetzlicher Regelungen überhaupt möglich ist: *„Es müsste im Gesetz eine Verankerung geben, dass man zum Beispiel sagt, wenn ein Haus zwei, drei Jahre leer steht, dann ist man [vonseiten des Gesetzgebers, Anm.] verpflichtet, es für Zwischennutzung zur Verfügung zu stellen unter gewissen Bedingungen. So etwas kann man ja festlegen. Das wäre also meine Idee.“* Als problematisch wird von den IntermediärInnen angemerkt, dass die Stadt auch durch eine Zwischennutzungsagentur nur dort in der Lage ist, Raum zur Verfügung zu stellen, wo der Raum auch wirklich in Besitz der Stadt ist.

5.2 Verhältnis zwischen den AkteurInnengruppen

In diesem Unterkapitel werden die Verhältnisse der beteiligten AkteurInnengruppen zueinander sowie die besondere Rolle der IntermediärInnen für ZwischennutzerInnen, EigentümerInnen und die Stadt und somit Zwischennutzungsprojekte an sich dargestellt.

5.2.1. Hierarchische Strukturen in den Interaktionen zwischen den AkteurInnengruppen

Ohne das Zusammenspiel aller drei AkteurInnengruppen, EigentümerInnen, IntermediärInnen und ZwischennutzerInnen, funktionieren die großen Zwischennutzungsprojekte in Wien nicht: Die IntermediärInnen regen die Projekte an und managen sie, die EigentümerInnen stellen ihre Gebäude zur Verfügung und die NutzerInnen zahlen für die Räume Miete. Allerdings nehmen die AkteurInnengruppen einander nicht als gleichwertig wahr, was auf hierarchische Strukturen bei Zwischennutzungsprojekten hindeutet.

In den Interaktionen zwischen den AkteurInnengruppen sind hierarchische Strukturen festzustellen.

Die ZwischennutzerInnen verstehen sich nicht als ZwischennutzerInnen, sondern eher als „BenutzerInnen“ der Räume. Sie heben die Bedeutung der IntermediärInnen hervor, da Zwischennutzung für sie ohne diese mit zu großem Aufwand verbunden wäre. Sie übernehmen im Gegensatz zu den IntermediärInnen im Zwischennutzungsprozess keinerlei Verantwortung oder Haftung. Die IntermediärInnen wiederum sehen sich gegenüber den ZwischennutzerInnen als „DienstleisterInnen“. Dabei betonen sie ihr Gesamtangebot aus Standort, kompletter Organisation und vor allem Infrastruktur, die je nach Zwischennutzungsprojekt variiert, aber immer Gemeinschaftsbereiche wie eine Küche umfasst, im *Packhaus* auch Meetingräume und eine Art Turnsaal. Gerade in diesen gemeinschaftlich genutzten Bereichen, aber auch insgesamt braucht es eine übergeordnete Instanz, die für Ordnung sorgen muss, wie alle IntermediärInnen betonen: *„Also da bin ich halt doch Chefin.“*

Ohne eine Person beziehungsweise eine kleine Personengruppe, die die Verantwortung trägt und für etwaige Schäden haftet, wären solche großen Zwischennutzungsprojekte nicht umsetzbar. Durch die klare Verantwortungszuweisung ist eine hierarchische Struktur nötig, keines der großen Zwischennutzungsprojekte in Wien lässt sich daher als partizipativ charakterisieren: *„Zwischennutzung hört sich immer so anarchistisch an, wo jeder entscheiden kann und jeder ein bisschen mittut und so [...] Ich glaube, dass es wichtig ist, um es wirklich funktionell zu gestalten und um es wirklich nachhaltig betreiben zu können - das heißt nicht, dass man eine Art Diktatur schaffen muss - aber man muss ganz klare Regeln haben“*, beschreibt eine Intermediärin. Das heißt, dass Zwischennutzungsprojekte in der Größenordnung des *Packhauses*, der *Tautenhayngasse* und des *weissen Hauses* nach Ansicht der IntermediärInnen auf struktureller Ebene nicht basisdemokratisch organisiert sein können.

Für die ZwischennutzerInnen ergibt sich daraus in manchen Situationen der Eindruck, dass ihnen die IntermediärInnen nicht vollständig vertrauen, was zu Konflikten führen kann: *„Ja, da [im Gemeinschaftsbereich] war zugesperrt, weil sie Angst hatten, dass wir von der Küche was klauen würden oder so.“* Die ZwischennutzerInnen kritisieren die teils fehlende Solidarität der IntermediärInnen mit NutzerInnen. Bei kleineren Konflikten kann dies auch zu einer Selbstorganisation unter den NutzerInnen führen, sie schaffen Strukturen innerhalb der vorgegebenen Strukturen. Das Misstrauen wird der Erfahrung der NutzerInnen nach weniger, je mehr kommuniziert wird und je länger das Projekt besteht: *„Ich glaube, sie sind drauf gekommen, dass jeder unglücklich*

ist, und haben dann selbst einmal angefangen, einen Schritt zu uns zu wagen.“ Solche Probleme können vermehrt auftreten, wenn sich IntermediärInnen als übergeordnete/r VermittlerIn sehen, der/die die Organisationsstruktur vorgibt. Im Gegensatz dazu können sie auch eine eher unhierarchische Organisationsstruktur mit freien Entfaltungsmöglichkeiten für die NutzerInnen wählen. Diese unterschiedlichen Konzepte dienen den IntermediärInnen laut Stadtforscherin Fitz auch zur Abgrenzung zu anderen Zwischennutzungsprojekten, mit denen sie in Konkurrenz um verfügbaren Raum, Ressourcen und NutzerInnen stehen.

Die IntermediärInnen wollen von den ZwischennutzerInnen als übergeordnete Instanz anerkannt, von den EigentümerInnen aber als gleichwertige PartnerInnen behandelt werden. Die EigentümerInnen werden nicht als WohltäterInnen, sondern als Geschäftsleute gesehen. Die IntermediärInnen wollen ihnen dementsprechend nicht als BittstellerInnen, sondern ebenfalls als ernstzunehmende GeschäftspartnerInnen entgegentreten. Sie erwarten sich eine gewisse Wertschätzung ihrer Leistung und dadurch Respekt, sowohl von den ZwischennutzerInnen als auch von den EigentümerInnen. Letztere fühlen sich den IntermediärInnen gegenüber ihrerseits in gewisser Hinsicht übergeordnet. Nach Ansicht der EigentümerInnen stellen sie den IntermediärInnen und NutzerInnen etwas zur Verfügung, wovon diese profitieren. Bei den untersuchten Zwischennutzungsprojekten nehmen die EigentümerInnen die IntermediärInnen jedoch als professionelles und vertrauenswürdigen Gegenüber wahr. Zu den ZwischennutzerInnen bauen sie keine persönliche Beziehung auf.

Da die Stadt nicht direkt in Zwischennutzungsprojekte involviert ist, kann ihre Position in der Hierarchie nur vage analysiert werden. Erhalten IntermediärInnen allerdings Förderungen von der Stadt, begeben sie sich ein Stück weit in ein Abhängigkeitsverhältnis, da diese Förderungen mit Bedingungen verknüpft sind, etwa der Notwendigkeit einer gewinnorientierten Gesellschaftsform. Eine politische Abhängigkeit vermeiden sie. Das Verhältnis zur Stadtverwaltung, in Person von Jutta Kleedorfer, beschreiben alle IntermediärInnen als amikal. Für sie ist die Stadt Unterstützung, aber keinesfalls eine übergeordnete Instanz. Direkte, persönliche Kontakte zwischen MitarbeiterInnen der Stadt und ZwischennutzerInnen sowie Stadt und EigentümerInnen beschränken sich ebenfalls auf Begegnungen und Korrespondenz mit Jutta Kleedorfer.

Bei großen Zwischennutzungsprojekten, die von IntermediärInnen gemanagt werden, lassen sich vertikale Macht- und Verantwortungsgefüge feststellen. EigentümerInnen stellen sich in Bezug auf Zwischennutzung als „Gönner“ dar, ohne deren Überlassung von Räumlichkeiten Zwischennutzung in Gebäuden überhaupt nicht zustande käme. Daher wollen die meisten von ihnen von

Zwischennutzung profitieren. Ohne die Initiative und das Engagement der IntermediärInnen sowie die Zahlungsbereitschaft der ZwischennutzerInnen würden ihre Gebäude aber während der Entwicklungsphasen leer stehen und Leerstandskosten anfallen. Die IntermediärInnen betonen ihre Rolle als „Ermöglicher“, indem sie für junge, kreative UnternehmerInnen und KünstlerInnen günstigen Raum organisieren. Allerdings tragen sie für diese Projekte die Verantwortung, sodass sie im eigenen Interesse für Ordnung sorgen müssen und gegenüber ihren „KundInnen“ auch als „Chefln“ auftreten. Die ZwischennutzerInnen wiederum scheinen erleichtert zu sein, dass sie keine Verantwortung übernehmen müssen, fordern aber Vertrauen und eine gewisse Gleichberechtigung von den IntermediärInnen ein. Diesen Erwartungshaltungen und teilweise Vorurteilen ist nur durch viel Kommunikation nach allen Seiten beizukommen, wie alle beteiligten AkteurInnen bestätigen.

5.2.2. Die besondere Rolle der IntermediärInnen

Die wichtige Rolle, die IntermediärInnen bei Zwischennutzungsprojekten in Wien einnehmen, wurde bereits in Kapitel 4.2 thematisiert, soll hier aber vertieft werden, weil Aspekte der Fremdsicht auf sie bisher vernachlässigt wurden, die durch die Darstellung der Beziehungen der AkteurInnengruppen zueinander besser nachvollziehbar sind. Alle anderen AkteurInnengruppen beurteilen die IntermediärInnen als engagierte Personen, die durch ihre Tätigkeit wichtige Leistungen für das Zustandekommen und Funktionieren von Zwischennutzungsprojekten, und damit für EigentümerInnen und ZwischennutzerInnen, erbringen. Auch die Stadt(-entwicklung) profitiert schlussendlich von den Leistungen der IntermediärInnen.

Sowohl die Stadt als auch ZwischennutzerInnen und EigentümerInnen erachten die IntermediärInnen als ausschlaggebend für das Zustandekommen und Funktionieren von Zwischennutzungsprojekten.

Die IntermediärInnen, von Overmeyer (vgl. 2005: 5) key-agents genannt, sind AkteurInnen mit Vorerfahrung in Bezug auf Raumnutzungsinitiativen und kennen die Bedürfnisse der Wiener Kreativszene. Vielen Kreativen wäre Zwischennutzung ohne die Organisation der IntermediärInnen viel zu aufwändig: *„Jetzt extra auf die Suche zu gehen danach [temporär nutzbarer Raum] – das ist ja relativ mühsam zu finden und zu erkennen, dass da ein Haus leer steht, das muss man erst mal erkennen und dann heraus finden, wem das Gebäude eigentlich gehört, wer da zuständig ist, wer es verwaltet, wer die Ansprechperson ist und so weiter. Ich [...] weiß ich nicht, ob es den Aufwand wert ist.“* Da die Wiener Stadtpolitik nach Ansicht der IntermediärInnen hinsichtlich Zwischennutzung zu

zögerlich agiert, verwirklichen sie ihre Projekte in Eigenregie. Boonstra/Boelens (vgl. 2011) bezeichnen dieses Vorgehen simpel als self-organization. Die von IntermediärInnen initiierten Zwischennutzungsprojekte sind diesem Verständnis nach „*initiatives that originate in civil society from autonomous community-based networks of citizens, who are part of the urban system but independent of government procedures*“ (ebd: 113). Das Besondere dabei ist, dass die InitiatorInnen gleichzeitig KonsumentInnen der Initiative sind, sodass diese im Selbstinteresse – in diesem Fall – der Kreativszene verwirklicht und umgesetzt werden. (vgl. ebd) Das bedeutet, dass die Zwischennutzungsprojekte den Bedürfnissen der Szene entsprechen, weil sie aus ihr heraus entstehen. Zu diesem Zweck überwinden die IntermediärInnen die – auch kulturelle – Lücke zwischen GebäudeeigentümerInnen, künftigen NutzerInnen und der Stadt. Sie „recyclen“ die zur Verfügung gestellten Räume und bauen darin Strukturen auf, in denen sich die ZwischennutzerInnen, aber auch die IntermediärInnen selbst verwirklichen können. (vgl. Oswald, 2002, zit. nach Bormann et al., 2002:2, Oswald, 2002: 2)

Sobald das Zwischennutzungsprojekt in Gang ist, kümmern sich die IntermediärInnen um die Verwaltung des Gebäudes und organisieren das „Zusammenleben“, was von der Einteilung der Büros und Ateliers bis zum Putzen reichen kann. Sie sollten nach Ansicht Oswalts (vgl. 2002: 2) jedoch kein endgültiges Ziel des Zwischennutzungsprojekts vorgeben, sondern nur „ermöglichen“, also für den Rahmen sorgen, in dem sich die Kreativität entfalten kann. Die ZwischennutzerInnen erachten es dennoch als wichtig, dass die IntermediärInnen gegenüber den EigentümerInnen die Verantwortung für das Projekt übernehmen. Letztere setzen bei Zwischennutzung auf die Zusammenarbeit mit IntermediärInnen, um Risiken und Verwaltungsaufwand zu minimieren. Sie sind sich des immensen administrativen Aufwands bewusst, den die IntermediärInnen bewältigen: „*Bei diesem Projekt ist ein Intermediär sinnvoll, weil der administrative Aufwand, wie wir ihn sehen, nicht zu unterschätzen ist. Margot Deerenberg und ihr Team investieren da sicher erhebliche Ressourcen hinein, um das Packhaus sinnvoll zu befüllen.*“ Außerdem sorgen die IntermediärInnen maßgeblich dafür, dass das Gesamtprojekt der Zwischennutzung eines Gebäudes erfolgreich ist, damit EigentümerInnen sie für die Vermarktung ihrer Immobilien und die Verbesserung ihres Images nutzen können.

Die IntermediärInnen leisten mit ihren Zwischennutzungsprojekten aus Sicht von Elisabeth Noever-Ginthör von Departure, auch einen wichtigen Beitrag für die Stadtentwicklung. Dafür haben sie eigentlich keinen Auftrag. (vgl. Oswald, 2002: 2) Sie handeln in erster Linie aus ihrer idealistischen Motivation heraus und in ihrem eigenen Interesse. Zumindest zu Beginn der Projekte sind sie dabei (größtenteils) unabhängig von Stadtpolitik und Stadtplanung. (vgl. Boonstra/Boelens, 2011: 108f) In

Wien haben die Tätigkeiten der IntermediärInnen den zuletzt in den Hintergrund gerückten politischen Diskurs über Zwischennutzung neu befeuert. Es ist denkbar, dass zumindest einige von ihnen den angestoßenen Prozess in der ein oder anderen Form begleiten (vgl. Oswald, 2002: 2), zum Beispiel im Rahmen von Kooperationen mit der geplanten städtischen Zwischennutzungsagentur.

Stadtforscherin Angelika Fitz ist darüber hinaus der Meinung, dass Zwischennutzungsinitiativen jemanden brauchen, der für das Projekt selbst „Reproduktionsarbeit“ leistet, es also intern weiter entwickelt, was die IntermediärInnen ebenfalls zu erbringen versuchen. Sie begleiten ihre Zwischennutzungsprojekte vom Anfang bis zum Ende und übernehmen dabei alle wesentlichen Organisations-, Koordinations- und Kommunikationsaufgaben. Ohne ihre „Ideen, die Eigeninitiative und die Selbstorganisationskraft [...] gäbe es wohl keine Zwischennutzungen“ (Overmeyer et al., 2014: 84).

5.3 Eine städtische Agentur als Möglichkeit zur verbesserten Organisation von Zwischennutzung in Wien

Obwohl IntermediärInnen, EigentümerInnen und Nutzende fordern, dass sich die Stadt möglichst nicht in Zwischennutzungsprojekte einmischen soll, formulieren sie eine Reihe an Verbesserungsvorschlägen, die eindeutig an die Stadt gerichtet sind. Als Chance, Zwischennutzung zu unterstützen und besser zu fördern, kann vor allem die geplante, bei der Stadt angesiedelte Zwischennutzungsagentur betrachtet werden, die bereits 2010 im Regierungsübereinkommen angekündigt wurde. (vgl. SPÖ/Die Grünen, 2010: 52)

Die geplante städtische Zwischennutzungsagentur ist eine Chance, Zwischennutzung in Wien transparenter, breiter und leichter zugänglich zu organisieren.

Eine wesentliche Forderung der Befragten an die städtische Agentur ist ihre vermittelnde Funktion zwischen NutzerInnen und HauseigentümerInnen. „*Ich glaube, [...] die Frage des Zusammenbringens von leerem Raum und Leuten, die etwas machen wollen, ergibt sich nicht von selber.*“, so Stadtforscherin Fitz. Als wichtig erachtet sie es, dass die geplante Agentur nicht nur Leerstand vermittelt, sondern auch Wissen über das Initiieren und Organisieren von Zwischennutzungsprojekten weiter gibt. Aufklärungsarbeit in Bezug auf Zwischennutzungsprojekte zu leisten, wird von den Befragten vor allem deshalb als wichtig eingestuft, damit mehr EigentümerInnen Raum für Zwischennutzung zur Verfügung stellen. Eine Intermediärin sieht gerade die Erfassung von Leerstand

als wesentliche städtische Aufgabe an, denn „*dazu fehlen jedem anderen die Ressourcen und die Überzeugungskraft.*“

Auch Departure-Chefin Noever-Ginthör betrachtet die Weitergabe von Informationen über leer stehende Gebäude und potenzielle NutzerInnen an Interessierte als zentrale Aufgabe der geplanten Agentur für Zwischennutzung. Letztere versteht sie als „*eine Plattform, [...] [die] vor allem [...] spezialisiert sein wird auf Kommunikation und Vernetzung der verschiedenen Player*“. Angebot und Nachfrage könnten mithilfe einer Zwischennutzungsagentur besser geregelt und vor allem auch systematisch erhoben werden, erklärt auch Jutta Kleedorfer. Projekte könnten dokumentiert und organisatorische Aspekte rund um Zwischennutzung in Wien übersichtlicher gemacht werden. Hier herrsche in Wien derzeit besonderer Handlungsbedarf. Auch in Bezug auf notwendige Genehmigungen für neue Projekte könne eine städtische Zwischennutzungsagentur laut Fitz eine wichtige Rolle spielen. Dadurch könnten mögliche Hürden abgebaut und Berührungsängste genommen sowie auf Seiten aller Interessierter Transaktionskosten gespart werden.

Auch NutzerInnen und IntermediärInnen sehen die geplante Agentur als Möglichkeit, über die Leerstandserfassung hinaus eine marktähnliche Plattform zu schaffen. Die IntermediärInnen glauben außerdem, dass die städtische Zwischennutzungsagentur zielgruppengerechte Kommunikation beziehungsweise PR-Arbeit leisten soll. Kleedorfer geht noch einen Schritt weiter und erklärt, eine städtische Agentur könne auch wesentliche Motivationsarbeit für Beteiligte und potenziell Interessierte leisten. Eine Agentur hat ihrer Ansicht nach auch die Aufgabe, das Image von Zwischennutzung zu stärken und gelungene Positivbeispiele vorzustellen.

Die befragten IntermediärInnen sehen die geplante Zwischennutzungsagentur auch als Chance, um die Kreativwirtschaft in Wien zu fördern, von der die Stadt selbst, wie bereits festgestellt, auch finanziell profitiert. Kleedorfer betont, dass vor allem der symbolische Charakter der städtischen Agentur beachtet werden müsse, denn die Stadt Wien bekenne sich mit der geplanten Stelle dazu, Zwischennutzung als wichtige Thematik für die Stadtentwicklung anzuerkennen.

Fitz sieht es als Pflicht der Stadt an, eine Zwischennutzungsagentur ins Leben zu rufen, um Gefahren von Kommerzialisierung und Ökonomisierung vorzubeugen. Mit NEST, der Zwischennutzungsagentur des Vereins ImPlan-Tat, wird es voraussichtlich zwei unterschiedliche Agenturen für Zwischennutzung in Wien mit unterschiedlichen Aufgabengebieten geben. Kooperationen zwischen den beiden Agenturen sind möglich. Die Angst, von der städtischen Agentur verdrängt zu werden,

besteht bei NEST nicht, vor allem weil erstere nicht operativ tätig, sondern ausschließlich Informations- und Vermittlungsorgan sein wird. Kleedorfer merkt an, dass die Bürokratie der Stadt Wien Prozesse oft schwerfällig mache und deshalb eine Agentur, die nicht direkt bei der Stadt angesiedelt ist, durchaus auch Vorteile bieten könne.

Trotz der großteils positiven Haltung gegenüber der geplanten Agentur gibt es einige Punkte, die bei den Befragten Skepsis hervorrufen. Der Verein Paradocks befürchtet zum Beispiel eine Verzerrung des Angebots und plädiert daher für eine Qualitätssicherung, etwa in Form eines Gütesiegels für Zwischennutzungsprojekte. Wichtig ist den IntermediärInnen auch, dass die geplante Agentur nicht politisch gefärbt ist. GebäudeeigentümerInnen sind sich uneinig, ob eine städtische Zwischennutzungsagentur überhaupt nötig sei. Konsens herrscht jedoch darüber, dass die Agentur Angebot und Nachfrage zusammenführen solle. Ein aktives Eingreifen der Stadt wird demnach abgelehnt. Eine Skepsis der EigentümerInnen gegenüber der Stadt, die in „Perspektive Leerstand“ beschrieben wird (vgl. IG Kultur, 2011: 13f), spiegelt sich in den Befürchtungen wider, dass ein Mitwirken der Stadt das Zustandekommen und die Abwicklung von Zwischennutzung verkomplizieren könnte. Ablehnend stehen die EigentümerInnen auch einer möglichen Verpflichtung zur Leerstandsbespielung gegenüber. Sie beschreiben Engagement von Einzelnen und Eigeninitiative als zentrale Elemente von Zwischennutzung, denen keine rechtlichen Regelungen vorgeschoben werden dürfen.

Ein Handbuch für die Implementierung und Organisation von Zwischennutzungsprojekten wird von vielen Seiten gefordert, Kleedorfer erklärt jedoch, dass es kein Patentrezept für das Funktionieren von Zwischennutzung gebe.

Die geplante städtische Agentur bietet insgesamt eine Chance, das Image der Stadt bei den an Zwischennutzung beteiligten AkteurInnengruppen zu verbessern und die Organisation übersichtlicher zu gestalten. Letztlich kann eine Agentur dabei helfen, dass in Wien mehr Zwischennutzungsprojekte zustande kommen.

Trotz der Ansiedelung der Agentur im Kulturressort werden auch Wirtschafts- und Stadtplanungsagenden involviert sein, was zu mehr Kooperationsmöglichkeiten führen kann und dem interdisziplinären Charakter von Zwischennutzung entgegen kommt.

5.4 Wirkung auf Stadtgestaltung und Stadtentwicklung

Dieser Abschnitt widmet sich dem Widerspruch, dass die IntermediärInnen und ZwischennutzerInnen nicht das Ziel verfolgen, die Stadt durch ihre Projekte zu gestalten, es aber trotzdem tun und dadurch Teil einer neuen Form von Urbanismus sind.

5.4.1. Stadtgestalterischer Anspruch

Zwischennutzung ermöglicht es den teilnehmenden Personen, am Stadtgeschehen zu partizipieren und den öffentlichen Raum mitzugestalten. (vgl. etwa IG Kultur, 2012: 12, Krauzick, 2007: 24, Schlegelmilch, 2009: 501) Krauzick geht sogar so weit, die aktive Beteiligung der ZwischennutzerInnen an der Stadt-/Quartiersgestaltung als Kennzeichen von Zwischennutzung zu definieren. (vgl. Krauzick, 2007: 33) Diese Möglichkeiten nehmen die ZwischennutzerInnen und Intermediäre in den großen Zwischennutzungsprojekten in Wien allerdings nicht gezielt wahr.

IntermediärInnen und ZwischennutzerInnen gestalten - ohne bewusst dieses Ziel zu verfolgen - durch ihre Zwischennutzungsprojekte den öffentlichen Raum und die Stadt und zeigen der Stadtplanung urbane Mängel auf.

Die ZwischennutzerInnen sind sich über die positiven Aspekte der Leerstandsbespielung für das Stadtbild bewusst, nennen diese jedoch nicht als Grund, warum sie Zwischennutzung betreiben: *„Das war nicht unsere primäre Motivation. Ich mein, es ist ein zusätzlicher Benefit.“* Ein Ziel der IntermediärInnen ist es zwar, Leerstand zu bekämpfen, sie wollen durch Zwischennutzung aber nicht dezidiert den öffentlichen Raum mitgestalten.

In den Interviews reflektierten ZwischennutzerInnen und IntermediärInnen die Frage, ob sie mit ihren Projekten überhaupt zum öffentlichen Raum gehören. Die großen Zwischennutzungsprojekte sind in Gebäuden angesiedelt, die PrivateigentümerInnen gehören beziehungsweise im Besitz der öffentlichen Hand sind, es handelt sich um nach außen abgeschlossene Gebäude. Nur das *Packhaus* in der Marxergasse verfügt im Erdgeschoß über ein Gemeinschaftscafé, das auch für die Öffentlichkeit zugänglich ist. Das Erdgeschoß ist es schließlich auch, dem die ZwischennutzerInnen und IntermediärInnen grundsätzlich Potenzial zuschreiben, in den öffentlichen Raum zu wirken. Leerstandsnutzung über Erdgeschoße kann, wie bereits festgestellt, zu einer Aufwertung und

höheren Qualität eines gesamten Stadtteils führen. (vgl. IG Kultur, 2012: 12) Auch die EigentümerInnen sehen diesen Zusammenhang. Sie betonen zwar, dass die Erdgeschoßzone genauso Privateigentum sei wie der Rest des Gebäudes, sodass es dem/r jeweiligen EigentümerIn frei stehe, sie leer stehen zu lassen, leere Erdgeschoßlokale wirken sich nach Ansicht der EigentümerInnen aber negativ auf das Stadtbild aus: *„In eine Stadt kommt dann Leben, wenn auch solche Zonen belegt und belebt sind. Und wenn dann wer ein und aus geht und wenn da vielleicht auch noch etwas Interessantes drin ist, dann lebt Stadt.“* Ein anderer Eigentümer zeigt die Grenzen der Gestaltungsmöglichkeiten von Zwischennutzung auf – er ist der Meinung, ein einzelnes bespieltes Gebäude bringe nichts, außerdem sieht er in Wien nicht die Notwendigkeit, Grätzler aufwerten zu müssen. Einige ZwischennutzerInnen weigern sich Jutta Kleedorfer von der MA18 zufolge, sich an Gentrifizierungsprozessen², die durch Zwischennutzung angestoßen werden können, zu beteiligen. Sie wollen sich nicht für eine Aufwertung benutzen und anschließend hinauswerfen lassen.

Möglicherweise sind die negativen Erfahrungen der Wiener Kreativszene mit Gentrifizierung wie im Brunnenviertel (vgl. Novak et al., 2011: 262) einer der Gründe dafür, warum ZwischennutzerInnen im Moment eher weniger am Wirken in den öffentlichen Raum und der Mitgestaltung des Stadtbilds interessiert sind. Womöglich liegt es aber auch daran, dass es in Wien, im Unterschied etwa zu Berlin, weniger Flächen „zurückzuerobert“ gibt, an denen die Stadtplanung gescheitert ist (vgl. Overmeyer, 2005: 2), oder dass sie, wenn es diese Flächen gibt, nicht darüber Bescheid wissen, dass sie *„neu gestaltet werden können, und damit auch Ausdruck von neuer Formen des Gebrauchs von Stadt sind“* (Giseke 2005, zit. nach Stadtforum Berlin 2020, 2005: 26f). Außerdem ist nicht jede Fläche für Zwischennutzung geeignet oder zugänglich. Gerade in Berlin stellen sich ZwischennutzerInnen aber offenbar selbst die Aufgabe, möglichst außergewöhnliche Räume für ihre Projekte zu finden. (vgl. Overmeyer, 2005, zit. nach Stadtforum Berlin 2020, 2005: 18, 20) Dieser Trend ist in Wien (noch) nicht festzustellen. Allerdings erreichten auch Pop-up-Stores, -Märkte und -Lokale, also temporär ausgerichtete Shops und Gastronomie, Wien erst im vergangenen Jahr und somit im internationalen Vergleich mit Verspätung. (vgl. Novotny, 2014, Lumetsberger, 2014) Eine Intermediärin sagte im Interview dementsprechend, Zwischennutzung komme in Wien gerade erst an.

Angst et al. (vgl. 2009: 45) formulieren die These, dass Zwischennutzungen auf Mängel in der Stadt oder im Grätzler hinweisen. Diese Mängel müssen nicht notwendigerweise öffentlichen Freiraum

² Inwieweit Zwischennutzungsprojekte in Wien tatsächlich Gentrifizierungsprozesse in Gang setzen können, ist umstritten. Departure-Chefin Elisabeth Noever-Ginthör merkt beispielsweise an, dass Gentrifizierung in Wien so langsam vor sich gehe, dass sie nicht durch Zwischennutzungen ausgelöst werden könne.

betreffen. Unternehmerische Zwischennutzungen, wie sie in den großen Zwischennutzungsprojekten in Wien stattfinden, deuten demnach auf einen Bedarf an Räumen für Mikrounternehmen in einer Stadt hin. (vgl. ebd: 82) Hinsichtlich der Stadtplanung zeigen Initiativen wie die untersuchten Zwischennutzungsprojekte in Wien, bei denen IntermediärInnen günstigen Arbeitsraum für junge Kreative und UnternehmerInnen organisieren, Bedarf an einer Umdeutung des bestehenden Raums auf. (vgl. Boonstra/Boelens, 2011: 108, 117) Dieser Lesart folgend, gestalten ZwischennutzerInnen zwar nicht bewusst den öffentlichen Raum, erfüllen aber eine andere wichtige Funktion für die Stadtplanung, indem sie deutlich machen, was die junge Kreativszene braucht, um produktiv arbeiten zu können: nämlich kleine, günstige Büroeinheiten ohne lange vertragliche Bindung. Die „*Stadtbewohner [sind] nicht Beteiligte, sondern [...] Ko-Produzenten von Stadt*“ (Ziehl et al., 2012: 209).

Dieses Aufzeigen von Mängeln im urbanen Raum durch Zwischennutzung muss hinsichtlich der handelnden AkteurInnen auch kritisch betrachtet werden. Stadtforscherin Fitz wirft die Frage auf, „*wer [...] überhaupt die Möglichkeit [hat], sich [innerhalb der Stadt] Raum zu nehmen und in dem ‚Spiel‘ mitzumachen*“. Bei performativen kreativen und niedrigschwelligen Beteiligungsformen, wie etwa Urban Gardening, gibt es kaum Teilnahmebarrieren, auch keine sprachlichen. Dahingegen sind bei diskursiv-kommunikativen Beteiligungsverfahren wie der Initiierung von Zwischennutzungsprojekten „*artikulationsstarke, gebildete Gruppen, die ihrem Anliegen rhetorisch besser Ausdruck verleihen können*“ (Mackrodt/Helbrecht, 2013:22) klar im Vorteil. Weniger sprachgewandten BürgerInnen fällt es mit Sicherheit schwerer, solche stadtplanungsrelevanten Projekte umzusetzen. (vgl. ebd)

Zwischennutzungsprojekte erweisen sich insgesamt zwar besonders über Erdgeschoßzonen als Möglichkeit, um das Stadtbild – zumindest auf einer ästhetischen Ebene – mitzugestalten, gesellschaftspolitische Veränderungspotenziale sprechen ihnen die IntermediärInnen und NutzerInnen allerdings nicht zu. Politische Beweggründe scheinen bei der Initiierung der Projekte keine Rolle gespielt zu haben.

Offen ist, warum NutzerInnen und IntermediärInnen keine gesellschaftspolitischen Ansprüche in Bezug auf städtische Raumgestaltung, aber auch hinsichtlich der Verteilung von städtischen und somit teils auch öffentlichen Räumen artikulieren. Fragen nach Teilnahmebarrieren oder Möglichkeiten, Barrieren zu durchbrechen, thematisierten die Befragten nicht, obwohl während der Untersuchung deutlich wurde, dass ZwischennutzerInnen und IntermediärInnen mit ihren Projekten

durchaus Einfluss auf die Stadt haben. Auch wenn sie selbst nicht bewusst das Ziel verfolgen, den öffentlichen Raum zu gestalten oder ihn zurück zu erobern, so können sie zumindest ihr Grätzel beleben. Zudem tragen sie sehr stark zum öffentlichen Diskurs über Zwischennutzung als Stadtentwicklungs- und Stadtplanungsinstrument bei. Schlussendlich zeigen sie der Stadtplanung mit ihren Zwischennutzungsprojekte konkreten Raumbedarf auf und tragen damit – wenn auch ungewollt – auch zu politischen Diskursen bei. Allerdings scheinen sich die befragten NutzerInnen und Intermediäre über Wirkungsbereich der eigenen Projekte nicht ganz im Klaren zu sein.

5.4.2. Kollaborativer Urbanismus

Die momentane Entstehungs- und Durchführungsweise von Zwischennutzungsprojekten in Wien ist Ausdruck des kollaborativen Urbanismus.

Kollaborativer Urbanismus ist im Grunde eine Form der Stadtgestaltung. Er beruht auf einem interdisziplinären Blick auf Stadtentwicklung und -planung. Das Adjektiv kollaborativ weist darauf hin, dass es um Zusammenarbeit geht. Gemeint ist damit die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen vertikalen Ebenen, die an Stadtgestaltung mitwirken. Urbanismus meint in diesem Fall die Veränderung einer Stadt, die Planung und Durchführung dieser Veränderung und impliziert eine aktive, gestalterische Rolle der beteiligten AkteurInnen. Der Begriff kollaborativer Urbanismus wurde von Angelika Fitz, Kulturtheoretikerin, Kuratorin und Autorin in den Bereichen Architektur und Urbanismus, geprägt. (vgl. Wiener Vorlesungen 2014)

Im Expertinnen-Interview für diese Forschungsarbeit grenzte sie den kollaborativen Urbanismus vom partizipativen Urbanismus ab: *„Bei der Partizipation ist das so, dass die einen [die Stadtverwaltung] die anderen [die BürgerInnen] einladen. Beim Kollaborieren startet man gemeinsam etwas, oder man stößt dazu. Aber man wird nicht nur eingeladen, ein bisschen mitzudenken. Das ist der Unterschied.“* Im partizipativen Urbanismus werden BewohnerInnen von der Stadt eingeladen, Bereiche mitzugestalten, die aber begrenzt und relativ genau definiert sind. Im kollaborativen Urbanismus hingegen sind es die BewohnerInnen selbst, die stadtgestalterisch aktiv werden. Eigeninitiative ist die treibende Kraft hinter Veränderungen. Das Zusammenwirken vieler einzelner Initiativen, aber auch ihre angestrebte Zusammenarbeit wirkt auf das Stadtbild und die Beschaffenheit des Lebensraums Stadt. Die Aktivwerdenden suchen häufig die Kooperation mit Investoren, aber auch die Unterstützung der Stadt, weshalb die Beschreibung „bottom up“ zu kurz greifen würde. Nicht die Stadtverwaltung gibt vor, was passieren soll. (vgl. Boonstra/Boelens 2011:

115) Vielmehr stellt kollaborativer Urbanismus die Stadt vor die Herausforderung, einen Weg finden zu müssen, wie sie auf diese Aktionen reagieren und wie sie Anschluss zu ihnen finden kann: *„Die BürgerInnen werden nicht nur nach ihrer Meinung gefragt, sondern sie sind sozusagen wirklich aktive Akteure. Und ich glaub, das ist schon eine neue Entwicklung, wo die Stadtverwaltung auch noch Schnittstellen finden muss.“*

Zwischennutzungsprojekte in Wien entstehen aus der Eigeninitiative der ZwischennutzerInnen und IntermediärInnen. Sie kontaktieren bei ihrer Suche nach Raum GebäudeeigentümerInnen direkt oder vermittelnde Stellen bei der Stadt (derzeit vorrangig Jutta Kleedorfer bei der MA18). Vor allem im Kontakt mit EigentümerInnen investieren sie viel Zeit und Energie darin, sie von ihren Projekten zu überzeugen und eine Einwilligung zu erlangen, Raum nutzen zu dürfen. Sowohl städtische AkteurInnen und ExpertInnen, als auch GebäudeeigentümerInnen unterstreichen die Bedeutung dieser proaktiven Haltung. IntermediärInnen selbst erklären, dass sie in der Gestaltung von Stadtraum und im Eröffnen von Möglichkeiten für KünstlerInnen und junge UnternehmerInnen nicht auf das Aktivwerden der Stadtpolitik warten wollen. Stattdessen initiieren sie, der für kollaborativen Urbanismus typischen „Hands On“-Mentalität entsprechend, selbst Projekte.

Mit ihrer Arbeit gestalten IntermediärInnen, ohne dies bewusst anzustreben, die Stadt mit. Leer stehende Gebäude werden bespielt, häufig werden Erdgeschoßzonen und mit ihnen die Straße belebt. Außerdem werden Räume geschaffen, in denen vorwiegend Kreative zu günstigen Konditionen ihre Ideen austesten können. Damit werden IntermediärInnen, trotz ihres Fokus auf einzelne Projekte, zu identitätsstiftenden Pionieren für die Stadt und Teil neuer stadtgestalterischer Tendenzen: *„Durch eigenes Engagement, non-monetäre Austauschprozesse und hohe Kreativität entstehen neue Ökonomien, kulturelle Innovation und eine programmatische Vielfalt urbanen Lebens, die nicht länger ausschließlich von einer rein formal-ästhetischen Gestaltung öffentlicher Räume abhängig ist und ein breites Spektrum von Urbaniten aktiv an der Gestaltung von Stadt beteiligt.“* (Overmeyer, 2005:1) Der politische Anspruch, den laut Fitz aktive AkteurInnen im kollaborativen Urbanismus stellen, hat bei den IntermediärInnen in Wien allerdings keine Bedeutung. Ebenso wenig stellen sie sich konkret gegen die herrschende ökonomische Praxis, vielmehr stimmen sie in diese ein und interpretieren sie in ihrem Sinne.

Wie bereits angesprochen, nehmen IntermediärInnen, aber bei kleineren Projekten auch ZwischennutzerInnen, aktiv Kontakt mit EigentümerInnen und/oder VermittlerInnen auf. Sie versuchen eine Zusammenarbeit mit GebäudeeigentümerInnen aufzubauen. Vor allem während der

Raumsuche ist die Kooperation mit Stellen der Stadt wichtig. Diese Zusammenarbeit kann jedoch auch während der Projektdurchführung, insbesondere in Form von Förderungen, fortbestehen. Dass von den einzelnen InitiatorInnen Unterstützung (vor allem von der Stadt) und Zusammenarbeit (mit EigentümerInnen) angestrebt werden, ist laut Fitz prägend für den kollaborativen Urbanismus: *„Das ist wirklich so eine Mischung zwischen Top-Down und Bottom-Up, also ein Middle-Up.“* Alle beteiligten AkteurInnen unterstreichen die große Bedeutung der Eigeninitiative und betonen, dass dieser keine rechtlich-regulatorischen Riegel vorgeschoben werden sollten: *„Ich glaube, dass diesen Eigeninitiativen und diesen Leuten, die den Mut haben und die Energie, dass man denen Raum geben muss und das nicht so von oben, Top-Down, oktroyieren kann. Das ist die Idee. Weil das sind so viele Leute, die sagen, sie machen das, sie machen das auf eine großartige Weise. Und es geht darum, quasi von beiden Seiten das Feld zu bespielen oder das Thema irgendwie lebendig zu halten.“*

Diese neuen Initiativen in Kombination mit deren Forderungen stellen die Stadt vor die Herausforderung Schnittstellen zu den tätig werdenden AkteurInnen zu finden. Nur so kann die Stadt an den neuen Entwicklungen teilhaben: *„Wenn man selber macht, kommt man in ganz viele Grauzonen und in ganz viele Schwierigkeiten und muss auch auf eine ganz andere Art Sorge tragen für die Dinge und für die anderen Player, die involviert sind. Und ich glaube, das ist eine Art von Bürgerinnen und Bürgern, die einer Stadtverwaltung nur nützen kann und an denen sie sich erfreuen kann, wenn sie Strukturen finden, um da Schnittstellen zu schaffen.“* Bisher passiert das Interagieren von Stadt und Initiativen vorwiegend über die vermittelnde Tätigkeit von Jutta Kleedorfer und über Wirtschafts- und Kunst-Förderungen. Die geplante städtische Zwischennutzungsagentur kann diese Kooperation auf eine breitere Basis stellen.

5.5 Neoliberalismus

Wie bei vielen anderen aktuellen gesellschaftlichen Phänomenen sind auch bei der Betrachtung von Zwischennutzungsprojekten neoliberale Tendenzen festzustellen.

Zwischennutzung in Wien weist neoliberale Merkmale auf.

Vier Bestimmungsmerkmale des Neoliberalismus, die wir in Bezug auf Zwischennutzung in Wien identifiziert haben, nämlich Individualisierung, die private statt städtische/staatliche Organisation, Gewinnorientierung und Prekarität, werden im Folgenden skizziert und diskutiert.

Individualisierungstendenzen

Bei näherer Betrachtung der Organisation von Zwischennutzung in Wien wird deutlich, dass unter den beteiligten AkteurInnen ein hoher Grad an Individualisierung vorherrscht. Es gibt keine gemeinsame Organisation und keine Vernetzung über einzelne Projekte hinweg.

Bourdieu betrachtet die zunehmende Individualisierung innerhalb der Gesellschaft als eine Konsequenz der neoliberalen Wirtschaftspolitik. Der herrschende ökonomische Wettbewerb, so Bourdieu, verlagere sich, auf eine individuelle Ebene und die Konkurrenz unter den Arbeitnehmenden wachse ³ (vgl. Bourdieu 1998: 100/vgl. Kaiser 2008: 409). Die Zwischennutzungsszene in Wien ist sehr kleinteilig organisiert: Es finden sich viele private Initiativen, übergreifende Organisationsformen oder Interessensvertretungen unter den IntermediärInnen gibt es nicht, was dafür spricht, dass die von Bourdieu beschriebenen neoliberalen Individualisierungstendenzen auch Einfluss auf die Ausgestaltung von Formen der Stadtentwicklung sowie auf Zwischennutzungsprojekte haben. Bourdieu kritisiert die „*Delegation von Verantwortung*“ (Bourdieu 1998: 112) auf eine individuelle Ebene, was eine Selbstaussbeutung von Arbeitnehmenden zur Folge hat (vgl. ebd). In den untersuchten Zwischennutzungsprojekten kann dieses Selbstaussbeutungsrisiko beispielsweise bei den IntermediärInnen angenommen werden: Die Tatsache, dass die Befragten erklären, mit der Organisation der eigenen Projekte so eingedeckt zu sein, dass sich weder Zeit noch Raum für eine übergreifende Vernetzung mit anderen IntermediärInnen finden, untermauert Bourdieus Feststellung. Aber nicht nur die IntermediärInnen, sondern auch die NutzerInnen sind für sich und das Funktionieren des eigenen Projekts oder Unternehmens verantwortlich, was ein Überlastungsrisiko mit sich bringen kann. Auch unter den Nutzenden gibt es keine Interessensvertretungen und kein gemeinsames Auftreten nach außen.

Bourdieu entlarvt als Folge der Individualisierung eine Beseitigung oder gar Zerstörung des kollektiven Zusammenhalts beziehungsweise der kollektiven Verantwortung (vgl. Bourdieu 1998: 18/vgl. Kaiser 2008: 411). ZwischennutzerInnen und IntermediärInnen können nicht für gemeinsame Rechte oder ein geschützteres Arbeitsumfeld eintreten, da kollektive Organisationsformen fehlen. Durch die Interviews kristallisierte sich auch ein gewisser Wettbewerb zwischen den einzelnen IntermediärInnen heraus. Jedes Projekt soll möglichst einzigartig sein und möglichst autonom

³ Bourdieu (1998: 100) führt aus, dass „*die Ausweitung der Konkurrenz zwischen den Arbeitnehmern (...)*“ unter anderem durch „*die Erleichterung (...) der Kapitalmobilität und durch die »Produktionsverlagerung« in Billiglohnländer, in denen die Arbeitskosten niedriger liegen*“ (ebd: 100) bedingt sind. Diese Aspekte sollen an dieser Stelle nicht näher diskutiert werden, da sie den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würden, könnten aber in Folgeuntersuchungen näher beleuchtet werden.

agieren können und sich dabei als finanziell stabil erweisen. In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass die Kreativwirtschaft, so stellt eine Intermediärin fest, grundsätzlich wenig kollektiv organisiert ist: *„Ich glaube, was der große Nachteil aller Kreativen oder vieler Kreativer ist: Wir haben keine eigene einheitliche Gewerkschaft. Wären wir die Metalller, hätten wir viel mehr Macht und Auftreten.“* Übergeordnete Formen von Interessensvertretungen fehlen innerhalb der Kreativwirtschaft. Möglicherweise ist dies auch der Grund dafür, wieso die an Zwischennutzung beteiligten IntermediärInnen und Nutzenden wenig vernetzt sind. *„Wir sind ja selbst schuld, weil wir uns nicht formieren. Aber es ist halt jeder mit sich selbst so viel beschäftigt und muss halt sein Leben irgendwie realisieren, dass es wenig Extras gibt, um sich gemeinsam zu formieren und gemeinsam vorzugehen.“*

Stadtforscherin Fitz erklärt, dass ZwischennutzerInnen und IntermediärInnen eher international miteinander vernetzt sind, woraus Nachteile hinsichtlich einer gemeinsamen regionalen Organisation entstehen, *„da die behördliche legistische Situation in den einzelnen Städten unterschiedlich ist“*. Dadurch kann nur wenig sinnvoller Erfahrungsaustausch in Bezug auf die jeweiligen nationalen gesetzlichen und behördlichen Rahmenbedingungen stattfinden.

Die befragten IntermediärInnen grenzen sich eher von einander ab, als dass sie Kooperationen anstreben. Sie haben unterschiedliche Vorstellungen und Ziele, die sie mit ihren Projekten erreichen möchten. Zum Teil kann die Einzigartigkeit ihrer Projekte als Bestandteil ihrer Marketingstrategie gelesen werden, was ein gemeinsames Auftreten über das eigene Projekt hinweg erschweren kann. Fraglich bleibt, inwieweit sich IntermediärInnen und Nutzende überhaupt vernetzen und organisieren wollen. Problematisch an der fehlenden Vernetzung ist die Tatsache, dass die Möglichkeit, gegen Missstände und Regelungen rund um Zwischennutzung vorzugehen, die von beteiligten AkteurInnen als nicht zufriedenstellend eingestuft werden, ohne übergreifende Formen von Interessensvertretungen nur individuell und wenig umfassend geboten ist.

Private Initiativen statt (stadt-)politische Regelungen

Die Wiener Zwischennutzungsszene zeichnet sich nicht nur durch Kleinteiligkeit aus, sondern auch dadurch, dass städtische Eingriffe eher abgelehnt werden. Butterwegge et al. (2007: 76) bemerken, dass sich der Neoliberalismus *„als moderner, zeitgemäßer Individualismus [darstellt], der die Menschen von der verkrusteten Sozialstaatsbürokratie befreien will“* (ebd). Blickt man auf die momentane Art und Weise, wie Zwischennutzungsprojekte in Wien organisiert werden, so ist eine

gewisse Skepsis gegenüber städtischen Institutionen feststellbar. Bürokratie und unklare Zuständigkeiten seitens der Stadt werden kritisiert und deshalb eher privaten Initiativen Vertrauen geschenkt. Eigeninitiativen werden als bevorzugte Organisationsform von Zwischennutzungsprojekten genannt.

Städtische AkteurInnen loben die IntermediärInnen, die Zwischennutzungsprojekte initiieren, als PionierInnen. Vonseiten Departures herrscht große Bereitschaft, die genannten Eigeninitiativen auch entsprechend zu honorieren und zu fördern. Manche GebäudeeigentümerInnen gehen sogar so weit zu sagen, städtische und staatliche Institutionen sollen sich weitgehend zurücknehmen. Ideen und Impulse für Zwischennutzung entstünden eher aus Initiativen „von unten“, als wenn sie „von oben“ oktroyiert werden. Es gehe darum, Privatinitiativen nicht im Weg zu stehen und einen Rahmen zu bilden, in dem jede/r die Freiheit hat, selbst zu entscheiden: *„Dass man selbst über das selbst bestimmen kann, was einem gehört, ist am wichtigsten.“* Ein aktives Eingreifen der Stadtverwaltung wird lediglich im Zuge der Vergabe von Förderungen gewünscht. Systeme mit positiven Anreizen für EigentümerInnen werden als Mittel gesehen, mit dem die Stadtverwaltung die Vergabe von Räumen für Zwischennutzung steuern und fördern kann.

Auch die IntermediärInnen lehnen Steuerungsprozesse „von oben“ ab. Vor politischen Kooperationen schrecken sie eher zurück, da die Angst vorherrscht, die Politik mische sich zu sehr ein und knüpfe Bedingungen an eine Zusammenarbeit: *„(...) Wir wollten (...) aber nicht gleich einmal in eine politische Schiene und irgendwem gehören, sondern wollten unabhängig bleiben und sind nicht auf Angebote eingegangen.“* Wichtig ist, autonom entscheiden zu können. Eine andere Intermediärin erklärt, Förderungen seien zwar grundsätzlich positiv zu bewerten, zentral sei jedoch, politisch unabhängig agieren zu können.

Ein weiteres Kennzeichen des Neoliberalismus ist laut Butterwegge et al. (vgl. 2007: 67) die Forderung nach freiem Wettbewerb möglichst ohne staatliche Intervention oder Formen institutioneller Beschränkungen. Der von allen Seiten geäußerte Wunsch nach der Förderung privater, nicht städtischer Initiativen scheint sich mit Butterwegges et al. Vorstellungen über neoliberale Tendenzen innerhalb der Gesellschaft zu decken. Wenn sich die Stadt bei Zwischennutzung engagiert, soll sie eine vermittelnde Rolle einnehmen. Zieht sich die Stadt dementsprechend weitgehend zurück und überlässt es privaten Initiativen, Zwischennutzungsprojekte ins Leben zu rufen, bleibt letztlich die von Stadtforscherin Angelika Fitz gestellte Frage offen, wer – also welches soziale Milieu – überhaupt über die Ressourcen verfügt, Zwischennutzungsprojekte zu initiieren und an ihnen

teilzunehmen. Die im Zuge der Untersuchung befragten IntermediärInnen weisen alle einen akademischen Hintergrund auf und scheinen über die finanziellen Mittel zu verfügen, Zwischennutzungsprojekte ins Leben zu rufen und gleichzeitig auch für ihren Lebensunterhalt aufkommen zu können. Damit besteht die Gefahr, dass Zwischennutzungsprojekte und damit ein innovativer Teil der Stadtentwicklung nur von Mitgliedern eines bestimmten sozialen Milieus getragen werden. Interventionen von Seiten der Stadtpolitik könnten in diesem Zusammenhang dazu beitragen, dass Projekte nicht nur von denjenigen implementiert und getragen werden, die über ausreichende ökonomische Ressourcen verfügen, sondern Zwischennutzung auf breiterer Basis für die Gesamtgesellschaft zugänglich zu machen und den Austausch zwischen unterschiedlichen sozialen Milieus zu fördern. Dieser Exklusionsmechanismus beinhaltet auch eine mögliche Einschränkung des kreativen Potenzials der Stadt Wien.

Gewinnorientierung

Alle an Zwischennutzung beteiligten AkteurInnen weisen in unterschiedlichen Ausprägungen eine gewinnorientierte Denkweise auf. GebäudeeigentümerInnen sehen in Zwischennutzung die Möglichkeit, Mehrwert zu generieren. Dies geschieht insbesondere über Imagegewinn und Marketing-relevante Aspekte. (vgl. Oswald, 2000: o.S.; Schlegelmilch, 2009: 497) Dadurch, dass in dieser Forschungsarbeit nur an Zwischennutzungen beteiligte EigentümerInnen befragt wurden, können keine Rückschlüsse auf jene gezogen werden, die ihre Räume nicht zur Verfügung stellen. In der Literatur und von ExpertInnen wird die Gewinnorientierung von GebäudeeigentümerInnen auch als Hemmnis für Zwischennutzung genannt: *„Man sollte denken, jeder Eigentümer hätte Interesse daran, einen Leerstand möglichst schnell zu beseitigen. Doch das ist nicht immer der Fall.“* (Ziehl zit. nach Goethe Institut, 2015) Räume werden oft bewusst leer gelassen, um durch Spekulationen die höchstmöglichen Gewinne zu erzielen. Auch ein Wertverlust der Immobilien durch Zwischennutzung aufgrund von Beschädigungen dient als Erklärung, warum GebäudeeigentümerInnen Räume nicht für Zwischennutzung zur Verfügung stellen. (vgl. Goethe Institut, 2015)

IntermediärInnen und ZwischennutzerInnen sind nicht vorrangig gewinnorientiert, doch auch sie müssen aus pragmatischer Sicht Mehrwert generieren. IntermediärInnen müssen, um ihre eigenen Lebenskosten decken zu können, ein Einkommen erzielen. Hierfür heben sie von den ZwischennutzerInnen Preise ein, die über die reine Deckung der Gebäudenutzungskosten hinausgehen. Auch ZwischennutzerInnen handeln nach finanziellen Überlegungen. Sie sparen durch Zwischennutzung Geld, da sie anderswo höhere Mieten zahlen müssten. Damit ist es beispielsweise

für junge zwischennutzende UnternehmerInnen leichter, mit ihren Projekten Gewinne zu erzielen. Beide Gruppen konzentrieren sich also mehr auf die kostendeckende Umsetzung ihrer Ideen als auf reinen Profit.

Nichtsdestotrotz schaffen IntermediärInnen über ihre Tätigkeit Mehrwert für die NutzerInnen. Diese wiederum produzieren über ihre Projekte Wertschöpfung für die GebäudeeigentümerInnen, für die Stadt Wien und die Wirtschaft. *„Auf gesamtstädtischer Ebene können vor allem öffentlichkeitswirksame Zwischennutzungen als weiche Standortfaktoren [...] Rentabilität im Bereich Standortmarketing und Tourismus in Gang setzen. Für diesen Effekt werden von den Nutzern vergleichsweise geringe finanzielle Investitionen getätigt. Neben dem sozialen, kulturellen und finanziellen Kapital der Nutzer dient vor allem der genutzte Raum als Ressource zum Wirtschaften.“* (ZZZ – ZwischenZeitZentrale, 2010:22f) Das Paradoxon, dass kreativ/künstlerische NutzerInnen in Zwischennutzung keinen Produktionsraum sehen, er aber trotzdem zu genau diesem wird, schildert auch eine Intermediärin: *„Viele arbeiten ewig von zuhause aus, aber wenn sie einmal ein Atelier haben oder einen Ort, wo sie hingehen und arbeiten können, dann identifiziert man sich auch schneller oder man wird schneller zu einem Produkt, was man ja machen will, und ich glaube, da kann Zwischennutzung sehr helfen, weil es einfach finanziell dann leichter ist.“*

Auch die Stadt Wien betrachtet Zwischennutzung unter anderem aus einem auf Gewinn ausgerichteten Blickwinkel (vgl. Kapitel 4.4). Hier geht es vor allem um indirekte ökonomische Benefits. Städtische AkteurInnen sehen einen Mehrwert darin, dass das Stadtbild, insbesondere durch kreative Zwischennutzungsprojekte, belebt wird. Damit wird Wien für Kulturschaffende, TouristInnen, BewohnerInnen und auch InvestorInnen interessanter (vgl. Stöber/Kalandides, 2009: 232, Mullis, 2011: 21ff). Die Standortsicherung, die seitens der Stadt betrieben wird, folgt laut Butterwegge et al. (vgl. 2007: 214f) immer mehr der Kapitallogik. Jutta Kleedorfer von der MA18 sprach konkret das *„unternehmerische Denken“* der Stadt Wien an und nannte den Verkauf städtischer Liegenschaften als Beispiel für das Maximierungsdenken im zuständigen Ressort. Die Stadt profitiert nicht nur davon, dass Wien attraktiver wird, sondern auch von den neuen Unternehmen, die mit Hilfe von Zwischennutzung aufgesetzt, entwickelt und etabliert werden können. Städtische AkteurInnen heben den Fokus auf Start-Ups hervor. Regelmäßige Förderungen von Departure erhalten nur BewerberInnen mit gewinnorientierten Gesellschaftsformen. Insgesamt kann die Position der Stadt bei Zwischennutzung als jene beschrieben werden, die in der Literatur *„unternehmerische Stadt“* genannt wird (vgl. Mullis 2011: 20ff), dementsprechend kann eine Gewinnorientierung auch bei der Wiener Stadtverwaltung festgestellt werden.

Prekarität

Dass Zwischennutzung Merkmale der Prekarität aufweist, legt bereits der Name des zugrunde liegenden Vertrags – Prekarium (Bittleihe) – nahe. Es handelt sich um einen befristeten Überlassungsvertrag, den der/die GebäudeeigentümerIn jederzeit kündigen kann. Für die ZwischennutzerInnen und IntermediärInnen besteht daher, obwohl die Nutzungsdauer üblicherweise im Voraus festgelegt wird, eine gewisse Unsicherheit. (vgl. Kapitel 5.1) Wie ein prekäres Arbeitsverhältnis ist das Prekarium durch einen niedrigen Grad an Sicherheit sowie eine nur unzureichende Absicherung durch Gesetze charakterisiert. Prekäre Arbeitsverhältnisse bieten darüberhinaus nur einen eingeschränkten Zugang zu sozialem Schutz und werden gering entlohnt. (vgl. Brehmer/Seifert, 2008: 503)

Diese Punkte beschreiben zum Großteil auch die Arbeitsverhältnisse der ZwischennutzerInnen in den untersuchten großen Zwischennutzungsprojekten. Sie sind KünstlerInnen oder kleine Start-Ups und damit (Neue) Selbstständige. (vgl. Fink et al. 2005, Aust/Mirschel 2007) Die Wiener Kreativwirtschaft weist insgesamt einen hohen Anteil an atypischen Beschäftigungsverhältnissen auf, die mäßig stabil und teilweise als prekär einzustufen sind. Kreativarbeit in Wien ist hoch kompetitiv und mit langen Arbeitszeiten, hoher Belastung und großen Zukunftssorgen verbunden. Die Kreativen identifizieren sich sehr stark mit ihrem Beruf, weswegen sie Nachteile der Branche in Kauf nehmen und ihre Arbeit überwiegend positiv bewerten. Daher kann die Wiener Kreativwirtschaft zwar nicht per se als prekäres Betätigungsfeld eingestuft werden, die Kreativen bewegen sich aber auf einem schmalen Grat zwischen Selbstverwirklichung und Prekarität. (vgl. Eichmann et al., 2007: 55f)

In den Interviews thematisierten die ZwischennutzerInnen unter anderem das Verschwimmen von Arbeit und Privatleben, eine zumindest räumliche Entgrenzung der Arbeit. (vgl. Voß, 1998: 479) Zwischennutzung dient für dieses Problem als Lösungsstrategie: *„Zuhause arbeiten war nicht immer so einfach, weil man leichter Ablenkungen hat. Und hier gehe ich in die Arbeit, [...] das ist halt irgendwie etwas ganz Anderes als daheim zu sitzen.“* Pohler (vgl. 2012: 74) greift dieses Problem bezogen auf Co-Working-Spaces auf: Arbeitsplätze für vor allem selbstständige Kreative außerhalb der eigenen vier Wände entstehen demnach aufgrund von *„verstärkt marktabhängige[n], prekäre[n] Arbeitssituationen und damit verbundene[n] Risikolagen, die nicht ausreichend durch staatliche Regulierungen und Absicherung abgefangen werden“* (ebd).

In den Interviews mit den ZwischennutzerInnen stellte sich der günstige Preis als eines der wesentlichsten Argumente für Zwischennutzung heraus. In „Perspektive Leerstand“ (vgl. IG Kultur, 2013: 33) wurde ebenfalls ein Mangel an leistbaren langfristig verfügbaren Büros und Ateliers in Wien deutlich. Die Folge sei, dass sich Initiativen auf temporäre (und damit unsichere) Nutzungsarten einließen und ihnen dadurch insgesamt betrachtet ein viel größerer Aufwand entstehe. Um der „Prekarisierung entgegenzuwirken“ (ebd) können demnach nur längerfristige Nutzungsmöglichkeiten die Lösung sein, damit sich die NutzerInnen etablieren und ihre Projekte entwickeln können.

Den ZwischennutzerInnen in den untersuchten Projekten scheint ihre Risikolage nicht bewusst zu sein. Der Vertrag, den sie bei Zwischennutzung eingehen, wird nicht nur als Prekarium bezeichnet, sondern bringt für die NutzerInnen tatsächlich prekäre Bedingungen mit sich. Zwischennutzung wird oft als Win-Win-Situation gefeiert, prekäre Rahmenbedingungen werden in der Debatte jedoch weitgehend nicht thematisiert.

Exkurs: Alternative ökonomische Ansätze zur Organisation von Zwischennutzung

Zwischennutzung kann auch als Feld für gemeinschaftliche Nutzung gesehen werden. Die Konzepte der Sharing Economy oder des kollaborativen Konsums streben eine nachhaltigere Gesellschaft durch gemeinschaftlichen Konsum an. Sharing ist eine Art der temporären Miete. Dabei werden dieselben Güter hintereinander von mehreren Personen genutzt, die nicht (alle) EigentümerInnen dieser Güter sind. (vgl. Helfrich et al., 2009: 14, Zentes et al., 2013:37) Kollaborativer Konsum ist dagegen als Teilen und Austauschen von Gütern, Informationen oder auch Talenten zu verstehen, welches/n Menschen selbst organisieren oder von Unternehmen koordiniert wird. Bekannte Beispiele für Sharing Economy/Collaborative Consumption sind Carsharing und Open-Source-Software, noch weniger verbreitete sind Kleidertauschbörsen oder gemeinsames Mieten und Nutzen von Räumen. (vgl. Heinrichs, 2013: 229)

Bei Zwischennutzung in den untersuchten Projekten findet eine gemeinsame, temporäre Nutzung von Raum statt, insgesamt, insbesondere aber in den Gemeinschaftsbereichen der jeweiligen Projekte. ZwischennutzerInnen mieten Räume nur für eine kurze Dauer an; im Gegensatz zum Co-Working bekommen sie aber im Regelfall eigene Büros. Sie finden darüber hinaus Infrastruktur wie eine Küche vor, die sie gemeinschaftlich nutzen. Außerdem kooperieren die ZwischennutzerInnen untereinander und tauschen ihr Wissen und Können aus. Es entstehen sozusagen Mikro-Ökonomien, die auch nicht-monetäre Tauschverhältnisse zwischen den

NutzerInnen umfassen. (vgl. Oswald, 2002: 2) Zwischennutzung unterliegt daher zumindest zum Teil derselben Logik wie die zuvor genannten Beispiele für Sharing Economy und Collaborative Consumption. Jede neue Form gemeinschaftlicher Nutzung erfordert neue Regeln und verbindliche Vereinbarungen, damit diese eingehalten werden. (vgl. Helfrich, 2009: 14) Noch ist gemeinschaftliche Nutzung bei den untersuchten Zwischennutzungsprojekten nur am Rande präsent und noch nicht im Bewusstsein der ZwischennutzerInnen verankert.

6. Conclusio

Kreative Zwischennutzungsprojekte heute haben nichts mehr mit der Besetzungskultur der 1970er-Jahre zu tun, sondern wollen leerstehende Räume in Einverständnis mit Stadt und Flächen-/GebäudeeigentümerInnen temporär kulturell, unternehmerisch oder sportlich nutzen. Bei den von uns untersuchten Zwischennutzungsprojekten in Gebäuden in Wien stellten wir bei den beteiligten AkteurInnen eine Dominanz der ökonomischen Logik fest. Soziokulturelle Überlegungen spielen eine untergeordnete Rolle und politische Forderungen werden fast nur auf praktisch-regulatorischer Ebene relevant.

Die ökonomische Logik ist bei den GebäudeeigentümerInnen, den ZwischennutzerInnen und auch bei der Stadt dominant, wird aber auch bei der Gruppe der IntermediärInnen wirksam. Alle AkteurInnen handeln pragmatischen Prinzipien folgend, sie benötigen Geld, um sich selbst und ihre Projekte erhalten zu können. Vor allem bei den EigentümerInnen, teilweise auch bei der Stadt, geht die Ausrichtung auf Geld über diesen Pragmatismus hinaus, und es zeigt sich eine gewinnorientierte Denkweise. IntermediärInnen werden sowohl von einer ökonomischen als auch einer intrinsischen Motivation angetrieben. Diese intrinsische Motivation richtet sich in den von uns untersuchten Zwischennutzungsprojekten zumindest teilweise auf soziokulturelle, also kulturell-gesellschaftlich relevante Bereiche. IntermediärInnen schaffen gesellschaftlichen Mehrwert dadurch, dass sie kreativen BürgerInnen Raum zur Verfügung stellen, in dem sie ihre Projekte verwirklichen können. Im *weissen haus* etwa bekommen (junge) KünstlerInnen die Möglichkeit, Ateliers zu nutzen und ihre Kunst auszustellen, was Ausstellungsbesuchende kulturell bereichert, die diesen kulturellen Gewinn über die Ausstellung hinaus weiter tragen. Zwischennutzungen werden zudem (besonders von Seiten der Stadt) als Möglichkeit gesehen, zu einer kulturellen Durchmischung und Belebung des städtischen Raumes beziehungsweise des Stadtbildes beizutragen. Maßnahmen zur Integration bestimmter sozialer Gruppen, die laut Definition der Stadt Zürich (vgl. Stadt Zürich Sozialdepartement, 2013: 1) ein wichtiger Bestandteil von Soziokultur sind, werden von den Befragten in Zusammenhang

mit Zwischennutzung nicht angesprochen. Unerwähnt bleibt ebenfalls, wo Zwischennutzung über stadtgestalterisch-ästhetische Fragen hinaus ein gesellschaftspolitisches Veränderungspotenzial bietet.

Viele Aspekte der soziokulturellen Logik von Zwischennutzungsprojekten werden von der ökonomischen überlagert, weil sich etwa Vorteile eines attraktiveren Stadtbildes und künstlerischer Produktion letztendlich in einem direkten oder indirekten finanziellen Mehrwert äußern. Insgesamt scheinen soziokulturelle und ökonomische Logik nicht in einem Konkurrenzverhältnis zueinander zu stehen, sondern sich im Sinne einer finanziell profitablen Gestaltung des städtischen Raums zu ergänzen.

Weder bei den ZwischennutzerInnen noch bei den IntermediärInnen ist die politische Logik richtungsweisend. Politisches Handeln oder das Beeinflussen desselben steht für keine der Gruppen bei Zwischennutzung im Zentrum. Die Stadt spielt für IntermediärInnen (und ZwischennutzerInnen) eine Rolle als Vermittlerin und als Anlaufstelle, bei der man um Unterstützung und Förderung ansuchen kann. Politisch aufgeladene Themen wie Stadtgestaltung, Raumangebot und gerechte Verteilung von (öffentlichem) Raum werden nicht angesprochen. Nicht intendiert und meist unbewusst wirken Zwischennutzungsprojekte trotzdem auf die Stadtpolitik ein. Große Projekte werden von städtischen Einrichtungen wahrgenommen und zeigen somit auf, dass über herkömmliche Wege nicht genug leistbarer Raum vorhanden ist. Zudem wirken insbesondere kreative Projekte positiv auf das Stadtbild. Die einzigen direkten – und sehr umfangreichen – Forderungen an die Politik werden in Bezug auf die geplante städtische Zwischennutzungsagentur gestellt. Sie soll bei Zwischennutzungsprojekten Unterstützung bieten.

Über diese wirksam werdenden Logiken hinaus spiegelt Zwischennutzung den momentanen gesellschaftspolitischen Umgang mit Fragen von Stadtentwicklung wider. Es werden keine politischen Ansprüche abseits rein organisatorischer Aspekte erhoben. Vielmehr fordern alle Seiten, dass sich die Stadtpolitik aus der Stadtgestaltung durch Zwischennutzung weitgehend zurückzieht und privaten InitiatorInnen das Feld überlassen soll. Eigeninitiative wird als die vorrangige gestalterische Quelle gesehen, der keine regulatorischen Hürden in den Weg gestellt werden dürfen. Stadtforscherin Angelika Fitz beschreibt mit dem „kollaborativen Urbanismus“ eine Form der Stadtgestaltung, in der dieses Aktivwerden zentral ist. Die InitiatorInnen von Projekten entscheiden, wie und wo sie aktiv werden und mit wem sie zusammenarbeiten möchten. Häufig streben sie eine Unterstützung durch die Stadt an und es entstehen Kooperationen. In Bezug auf Zwischennutzung sind meist die

IntermediärInnen diese treibende Kraft. Sie spielen eine unerlässliche Rolle in großen Zwischennutzungsprojekten und werden von Seiten der anderen beteiligten AkteurInnen als PionierInnen der Stadtgestaltung beschrieben. Von diesem stadtgestalterischen Engagement profitiert die Stadt Wien erheblich. Durch die attraktivitätssteigernde Wirkung, die die Belegung vormals leerstehender Gebäude hat und die sich auf BewohnerInnen, Tourismus, und InvestorInnen auswirkt, ist Zwischennutzung rentabel für die Stadt. Aber auch die anderen AkteurInnengruppen profitieren von Zwischennutzung. Insbesondere wenn die ökonomischen Aspekte von Zwischennutzungsprojekten fokussiert werden, ergibt sich das Bild einer Win-Win-Win-Win-Situation für Stadt, EigentümerInnen, IntermediärInnen und NutzerInnen. Dabei geraten jedoch politische Fragen und gesellschaftliche Ansprüche in den Hintergrund oder werden vollständig außen vor gelassen. Butterwegge et al. (2007: 214f) betonen, dass sich soziale Ungleichheiten auch zunehmend auf räumlicher Ebene manifestieren und hier sichtbar werden. Fraglich bleibt, wo in Zusammenhang mit Zwischennutzungsprojekten die Thematisierung von räumlichen Verteilungsfragen und Aneignungsstrategien des städtischen Raumes zu verorten ist. Auch kritische Fragen danach, wer überhaupt über die Ressourcen verfügt, um den städtischen Raum mit zu gestalten, bleiben aus. Das gesellschaftspolitische Veränderungspotenzial, das Zwischennutzung zugeschrieben wird, erscheint klein. Zwischennutzung wird nicht als Instrument betrachtet und genutzt, um Fragen der sozialen Gerechtigkeit zu thematisieren.

Auch die Tatsache, dass sich viele NutzerInnen in (rechtlich) prekären Arbeitssituationen befinden, wird von den AkteurInnen kaum kritisch reflektiert – die Vorteile von Zwischennutzung scheinen zu überwiegen. Übergreifende Interessensvertretungen fehlen, die IntermediärInnen stehen in einem gewissen Wettbewerb zueinander und das Vertrauen in die Politik ist gering. Diese Merkmale, in Verbindung mit der vorhandenen Gewinnorientierung und dem Fehlen gesellschaftspolitischer Ziele, lassen vermuten, dass die Ausgestaltung von Zwischennutzung in Wien von neoliberalen Tendenzen mitgeprägt wird. Eine kritische Reflexion, welche neoliberalen Bestimmungsmerkmale bei Zwischennutzung relevant sind und inwiefern diese auch auf Stadtentwicklungsfragen einwirken, sollte auch in zukünftigen Forschungsarbeiten erfolgen. Dies erscheint wichtig, um Strukturen zu identifizieren, die hemmend auf das Zustandekommen und Funktionieren von Zwischennutzungsprojekten wirken. Denn Zwischennutzung hat als Thema der Stadtentwicklung laut Departure-Chefin Elisabeth Noever-Ginthör und Jutta Kleedorfer von der MA18 durchaus das Potenzial, über ästhetisch-gestalterische und ökonomische Aspekte hinaus in politischer Hinsicht Stadtentwicklungspotenziale und Hürden aufzudecken und auf kreative und innovative Weise Fragen der räumlichen Gerechtigkeit zu thematisieren.

Zukünftige Forschungen könnten außerdem zusätzlich zu den in dieser Arbeit untersuchten Zwischennutzungsprojekten (*Packhaus*, *Tautenhayngasse* und *das weisse haus*) auch kleinere Zwischennutzungsinitiativen in Wien näher beleuchten. Dabei könnte analysiert werden, welche Rolle den IntermediärInnen hier zukommt oder welche Funktionen sie in Zukunft einnehmen könnten. Auch wäre es interessant, Zwischennutzungsprojekte in sonstigem urbanen Raum (wie etwa Baulücken, Gärten und Freiflächen) auf die identifizierten Interessen und Logiken hin zu analysieren.

7. Literatur

- Altenhain, Claudio/Danilina, Anja/Hildebrandt, Erik/Müller, Annekathrin/Roscher, Tobias (Hg.) (2008): Von „Neuer Unterschicht“ und Prekariat. Gesellschaftliche Verhältnisse und Kategorien im Umbruch. Kritische Perspektiven auf aktuelle Debatten, Bielefeld: Transcript
- Angst, Marc/Klaus, Phillip/Michaelis, Tabea/Müller, Rosmarie/Müller, Stephan/Wolff, Richard (2009): zone imaginaire. Argumente und Instrumente für Zwischennutzungen in der Schweiz. Forschungsbericht anhand von sieben Fallstudien in den Städten Aarau, Winterthur und Zürich, Zürich: vdf Hochschulverlag Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hg.) (2004): „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik, Wiesbaden: VS
- Aust, Andreas/Mirschel, Veronika (2007): FreiberuflerInnen und (Schein-) Selbstständige – fair oder prekär?, in: Pape, Klaus (Hg.) (2007): Arbeit ohne Netz. Prekäre Arbeit und ihre Auswirkungen, Hannover: Offizin-Verlag, S. 93-111
- Becker, Miriam Heike (2011): Der Mehrwert von Zwischennutzung als Chance im Public Real Estate Management (PREM), Zürich: Masterthese an der Universität Zürich
- Boonstra, Beitske/Boelens, Luuk (2011) Self-organization in Urban Development: Towards a New Perspective on Spatial Planning, in: Urban Research & Practice, 4 (2), S. 99-122
- Brammer, Maïke (2009): Innovative Raumnutzung – Zwischennutzungsmodelle in der Kreativwirtschaft, in: Dannenberg, Peter/Köhler, Hadia/Lang, Thilo/Utz, Judith/Zakirova, Betka/Zimmermann, Thomas (Hg.) (2009): Innovativer Raum – Raum für Innovationen: 11. Junges Forum der ARL, Hannover: Verlag der ARL, S. 169-175
- Brehmer, Wolfram/Seifert, Hartmut (2008): Sind atypische Beschäftigungsverhältnisse prekär? Eine empirische Analyse sozialer Risiken, in: Zeitschrift für Arbeitsmarktforschung, Heft 4/2008, S. 501-531
- Brenner, Neil/Theodore, Nik (2002): Cities and the Geographies of "Actually Existing Neoliberalism", in: Antipode. A Radical Journal of Geography, Vol. 34 (3), S. 349-379
- Boonstra, Beitske/Boelens, Luuk (2011) Self-organization in Urban Development: Towards a New Perspective on Spatial Planning, in: Urban Research & Practice, 4 (2), S. 99-122
- Bormann, Oliver/Heinemann, Christoph/Schröder, Martin (2002): Jenseits des Plans. Zwischennutzung als Strategie einer neuen Stadtaneignung, in: Polis 2-3, S. 25-31, über: Urban Catalyst Studio Berlin, http://www.urbancatalyst.net/downloads/polis_uc.pdf, letzter Zugriff: 2015-06-14
- Bourdieu, Pierre (1998): Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz GmbH.

- Büel, Philip (2008): Zwischennutzungen im Rahmen der Projektentwicklung – Ein Mehrwert?, Masterthesis, Zürich: CUREM Center for Urban and Real Estate Management
- Butterwegge, Christoph/Lösch, Bettina/Ptak, Ralf (2007): Kritik des Neoliberalismus, Wiesbaden: VS
- Candeias, Mario (2008): Genealogie des Prekariats in: Altenhain, Claudio/Danilina, Anja/Hildebrandt, Erik/Müller, Annekathrin/Roscher, Tobias (Hg.) (2008): Von „Neuer Unterschicht“ und Prekariat. Gesellschaftliche Verhältnisse und Kategorien im Umbruch. Kritische Perspektiven auf aktuelle Debatten, Bielefeld: Transcript, S. 121-138
- Castel, Robert (2009): Die Wiederkehr der sozialen Ungleichheit, in: Castel, Robert/Dörre, Claus (Hg.) (2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt/New York: Suhrkamp, S. 21-34
- Castel, Robert/Dörre, Claus (Hg.) (2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt/New York: Suhrkamp
- Dannenberg, Peter/Köhler, Hadia/Lang, Thilo/Utz, Judith/Zakirova, Betka/Zimmermann, Thomas (Hg.) (2009): Innovativer Raum – Raum für Innovationen: 11. Junges Forum der ARL, Hannover: Verlag der ARL
- Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hg.) (2004): „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik, Wiesbaden: VS
- Dutkowski, Daniel (2014): Do it yourself. Stadtanleitung, Wien Magistratsabteilung 25 - Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser
- Eichmann, Hubert/Leitner-Sidl, Stefan (2009): Allein oder gemeinsam? Selbstständigkeit in der Wiener Kreativwirtschaft, in: Lange, Bastian/Kalandides, Ares/Stöber, Birgit/Wellmann, Inga (Hg.) (2009): Governance der Kreativwirtschaft. Diagnosen und Handlungsoptionen, Bielefeld: Transcript, S. 139-144
- Eichmann, Hubert/Flecker, Jörg/Reidl, Sibylle (2007): „Es ist ja ein freies Gewerbe ...“. Arbeiten in der Wiener Kreativwirtschaft, Wien: FORBA
- Fellinger, Julia/Jecel, Doris/Kammerer, Stefan (2011): Kunst findet Stadt. Die Entstehung des Kunst- und Kulturviertels im Stadtviertel Spittelberg in: Grisold, Andrea/Miklautz, Elfie/Resch, Andreas (Hg.) (2011): Kreativ in Wien. Vierzehn Fallstudien im Spannungsfeld von Ökonomie und Kunst, Wien: Lit-Verlag, S. 269-287
- Fink, Marcel/Riesenfelder, Andrea/Tálos, Emmerich/Wetzels, Petra (2005): Neue Selbstständige in Österreich. Forschungsbericht, Wien: Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit
- Frey, Oliver (2009): Die amalgame Stadt. Orte. Netze. Milieus, Wiesbaden: VS

- Frey, Oliver (2004): Urbane öffentliche Räume als Aneignungsräume. Lernorte eines konkreten Urbanismus?, in: Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hg.) (2004): „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik, Wiesbaden: VS, S. 219-233
- Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred (2009): Interpretative Sozialforschung: Der Prozess, Wien: Facultas
- Goethe Institut (2015): Second Hand Spaces. Zwischennutzung von Immobilien, <https://www.goethe.de/de/kul/ges/20490709.html>, letzter Zugriff: 2015-06-19
- Grisold, Andrea/Miklautz, Elfie/Resch, Andreas (Hg.) (2011): Kreativ in Wien. Vierzehn Fallstudien im Spannungsfeld von Ökonomie und Kunst, Wien: Lit-Verlag
- Hayoz, Stephan (2008): Nachhaltige Entwicklung einer Zwischennutzung. Untersuchung der Entwicklung des ehemaligen Industriegebiets Lagerplatz auf dem Sulzer-Areal Winterthur in ein lebendiges Stadtquartier, Zürich: Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Zürich
- Heinrichs, Harald (2013): Sharing Economy: A Potential New Pathway to Sustainability, in: GAIA Ecological Perspectives for Science and Society, 22/4, S. 228– 231
- Helfrich, Silke/Kuhlen, Rainer/Sachs, Wolfgang/Siefkes, Christian (2009): Gemeingüter – Wohlstand durch Teilen, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung
- Holm, Andrej/Lederer, Klaus/Naumann, Matthias (Hg.) (2011): Linke Metropolenpolitik. Erfahrungen und Perspektiven am Beispiel Berlin, Münster: Westfälisches Dampfboot
- IG Kultur (2013): Perspektive Leerstand. Zum Themengebiet Leerstandsnutzung und deren Management anhand einer GoodpracticeAnalyse, in: Werkstattberichte der Stadtentwicklung Wien, Nr. 139
- IG Kultur (2012): Perspektive Leerstand. Zweiter Teil einer dreiteiligen Studie zum Themengebiet Leerstandsnutzung, Zwischennutzungen und Freiräume in Wien, Wien: o.V.
- IG Kultur (2010): Perspektive Leerstand. Erster Teil einer dreiteiligen Studie zum Themengebiet Leerstandsnutzung, Zwischennutzungen und Freiräume, Wien: o.V.
- Kaiser, Petra (2008): Bourdieus Gegenfeuer. Soziologische Gegenwartsdiagnose im Gewand einer politischen Kampfansage. Utopie Kreativ Nr. 211. Mai 2008.
- Kanonier, Arthur (2012): Zwischennutzungen in Wien aus planungs- und baurechtlicher Sicht, in: Baurechtliche Blätter, Heft 6, 15. Jahrgang, S. 235-256
- Kamleithner, Christa/Kohoutek, Rudolf (2003): Urban Catalyst. Strategien für temporäre Nutzungen - Entwicklungspotentiale für urbane Residualflächen in europäischen Metropolen; Amsterdam - Berlin - Helsinki - Neapel – Wien. Beitrag der Stadtplanung Wien, in: Werkstattberichte der Stadtentwicklung Wien, Nr. 60

- Krauzick, Maren (2007): Zwischennutzung als Initiator einer neuen Berliner Identität?, in: Graue Reihe des Instituts für Stadt- und Regionalplanung der Technischen Universität Berlin, Heft 7, Berlin: Forum Stadt- und Regionalplanung e.V.
- Kreckel, Reinhard (Hg.) (1983): Soziale Ungleichheiten. (= Soziale Welt. Sonderband 2), Göttingen: Schwartz
- Lange, Bastian/Kalandides, Ares/Stöber, Birgit/Wellmann, Inga (Hg.) (2009): Governance der Kreativwirtschaft. Diagnosen und Handlungsoptionen, Bielefeld: Transcript, S. 47-60
- Luhmann, Niklas (1994): Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt/Main: Suhrkamp, Erste Auflage als Suhrkamp Taschenbuch – Wissenschaft
- Lumetsberger, Sandra (2014): Da poppt was auf, <http://kurier.at/lebensart/leben/pop-up-stores-da-poppt-was-auf/100.762.064>, letzter Zugriff: 2015-06-14
- Mackrodt, Ulrike/Helbrecht, Ilse (2013): Performative Bürgerbeteiligung als neue Form kooperativer Freiraumplanung, in: disP – The Planning Review, 49 (4), London: Routledge, S. 14-24
- Mayer, Margit (2013): First world urban activism. Beyond austerity urbanism and creative city politic, in: City. Analysis of urban trends, culture, theory, policy, action. Vol. 17, Heft 1, S. 5-19
- Mullis, Daniel (2011): Die Stadt im Neoliberalismus. Von der Produktion einer Ideologie zur Perspektive dagegen, in: Holm, Andrej/Lederer, Klaus/Naumann, Matthias (Hg.) (2011): Linke Metropolenpolitik. Erfahrungen und Perspektiven am Beispiel Berlin, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 14-33
- Novak, Andreas/Schuler, Manuel/Stark, Martin (2011): Gentrification im Brunnenviertel? Die Perspektive der Kreativen in: Grisold, Andrea/Miklautz, Elfie/Resch, Andreas (Hg.) (2011): Kreativ in Wien. Vierzehn Fallstudien im Spannungsfeld von Ökonomie und Kunst, Wien: Lit-Verlag, S. 245-267
- Novotny, Maik (2014): Die Shoppingmall als Wanderzirkus, <http://derstandard.at/1389859686518/Die-Shoppingmall-als-Wanderzirkus>, letzter Zugriff: 2015-06-14
- Oswalt, Philipp (2002): Die Stadt stimulieren. Standortentwicklung mit kapitalschwachen Akteuren und temporären Programmen, in: Werk, Bauen, Wohnen, 6/2002, S. 44-49, über: Urban Catalyst Studio Berlin, http://www.urbancatalyst.net/downloads/polis_uc.pdf, letzter Zugriff: 2015-06-19
- Oswalt, Philipp (2000): Berlin. Stadt ohne Form. Temporäres, http://www.oswalt.de/de/text/book/b_temp_p.html, letzter Zugriff: 2015-06-12
- Overmeyer, Klaus/Frech, Siri/Knödler, Luc/Scheuevens, Rudolf/Steglich, Anja/Ratzenböck, Veronika/Kopf, Xenia (2014): Räume kreativer Nutzungen. Potenziale für Wien, Studie im Auftrag von Departure, Nürnberg: Verlag für moderne Kunst

- Overmeyer, Klaus (2005): Stadtentwicklung ohne Städtebau, Berlin: Urban Catalyst Studio, http://www.studio-uc.de/downloads/suc_stadt-ohne-staedtebau.pdf, letzter Zugriff: 2015-06-12
- Pohl, Kerstin (2004): Demokratie als Versprechen, in: Politische Bildung, 37, Heft 3, S. 129 – 138
- Pohler, Nina (2012): Neue Arbeitsräume für neue Arbeitsformen: Coworking Spaces, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 37(1), S. 65-78
- Schlegelmilch, Frank (2009): Zwischennutzen – leichter gesagt als getan, in: Informationen zur Raumentwicklung, S. 493-502
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (2007): Urban pioneers. Berlin: Stadtentwicklung durch Zwischennutzung, Berlin: Jovis
- SPÖ/Die Grünen (2010): Gemeinsame Wege für Wien. Das rot-grüne Regierungsübereinkommen, Wien: o.V.
- Stadtforum Berlin 2020 (2005): Verschenken? Bewalden? Zwischennutzen? Was tun mit der freien Fläche?, Dokumentation der Veranstaltung vom 15. April 2005 im Pumpwerk am Ostbahnhof, Berlin
- Stadt Zürich Sozialdepartement (2013): Grundsätze und Leistungen städtisch finanzierter Soziokultur, Arbeitsgrundlage für die Stadt, über: <https://www.stadt-zuerich.ch/sd/de/index/soziokultur/sk2013/was-ist-soziokultur-.html>, letzter Zugriff: 2015-06-19
- Stöber, Birgit/Kalandides, Ares (2009): Orte, Städte und Kreativökonomien als Brand in: Lange, Bastian/Kalandides, Ares/Stöber, Birgit/Wellmann, Inga (Hg.) (2009): Governance der Kreativwirtschaft. Diagnosen und Handlungsoptionen, Bielefeld: Transcript, S. 229-238
- Voß, G. Günter (1998): Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 31 (3), S. 473-487
- wien.gv.at (2015): "einfach - mehrfach" - ein strategisches Projekt der Stadt Wien, <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/mehrfachnutzung/>, letzter Zugriff: 2015-06-28
- Wiener Vorlesungen (2014): Die Stadt sind wir. Skizzen für moderne Citys, Wien: ORF, Video-Mitschnitt vom 2014-10-27 über: <https://www.wien.gv.at/video/436/Die-Stadt-sind-wir-Skizzen-fuer-moderne-Citys>
- WKO (2014): Abgrenzung Leihe, Pacht, Miete - allgemeiner Überblick. Kurzinfo über die Abgrenzung zwischen Vertragsverhältnissen, https://www.wko.at/Content.Node/Service/Wirtschaftsrecht-und-Gewerberecht/Mietrecht-und-Pacht/Abgrenzung_Leihe,_Pacht,_Miete_-_allgemeiner_Ueberblick.html, letzter Zugriff: 2015-06-16

- Zentes, Joachim/Freer, Tatjana/Behma, Frank (2013): Neue Mietkonzepte: Nutzen statt Haben – Potenziale und Herausforderungen für Unternehmen, Frankfurt am Main: H.I.MA.
- Ziehl, Michael/Oßwald, Sarah/Haseman, Oliver/Schnier, Daniel (2012): Second Hand Spaces. Über das Recyceln von Orten im städtischen Wandel, Berlin: Jovis
- ZZZ – ZwischenZeitZentrale Bremen (Hg.) (2010): 2nd Hand Spaces. Nachhaltige Gestaltung des städtischen Wandels durch Zwischennutzung, Dokumentation der Konferenz vom 5. und 6. Mai 2010 in Bremen

Bisher in dieser Reihe erschienen:

No. 1: Cserer, Michael; Paukovits, Harald; Teodorowicz, Slawomir; Wolf, Thomas: Die Wiener Indie-Szene: Independent Networking innerhalb einer verworrenen Mikroökonomie. 2006.

No. 2: Aicher, Linda: Kinderkonzerte als Mittel der Distinktion. Soziologische Betrachtung von Kinderkonzerten in Wien anhand von Pierre Bourdieus kultursoziologischem Ansatz. 2006.

No. 3: Ehrenhöfer, Katrin; Koppensteiner, Gudrun; Pumberger, Doris; Steinbauer, Birgit: Musikwirtschaft und neue Medien: Veränderungen in der Musikwirtschaft durch die Digitalisierung aus der Sicht von österreichischen Musikexperten und Vertreter der Musikwirtschaft. 2006.

No. 4: Eidenberger, Judith; Haider, Sandra; Oberhumer, Astrid; Rozinski, Jutta: Creative Industries in der Gemeinde Gaspoltshofen. Eine Regionalstudie. 2006.

No. 5: Buchacher, Christoph; Steyer, Mario: Die österreichische Verlagsbranche. Eine Branche unter Druck? 2006.

No. 6: Frass, Johannes; Frotzler, Martin; Hartner, Michael; Kiennast, Herbert: Habitusforschung in der Wiener Elektronischen Musikszene. 2006.

No. 7: Beltzung, Luise; Kittenberger, Axel; Mayer, Susanne: Lebensläufe österreichischer Chefredakteure. Eine Ressourcenanalyse nach Pierre Bourdieu. 2007.

No. 8: Angel, Stefan; Roch, Ramona; Witzani, Agnes: Zusammenarbeit und Konkurrenz in der Wiener Theaterlandschaft unter besonderer Berücksichtigung der Wiener Festwochen. 2007.

No. 9: Geppl, Monika; Kreuch, Gerhard; Ludescher, Martin unter Mitarbeit von Auer, Roland: Professionalität im „Offenen Kanal“ Okto – ein Widerspruch? 2008.

No. 10: Delgado Martin, Carolina; Kontseková, Judit; Schinko, Georg: Motive für die Wahl der Pressefotografie als Beruf. 2008.

No. 11: Howorka, Sebastian; Joos, Michael; Kaltner, Christina: Funktionalität, Repräsentation und Planungseffizienz. Die Spannungsfelder eines architektonischen Planungsprozesses am Beispiel des Neubaus der WU. 2013.

No. 12: Bauer, Astrid; Kropik, Andrea; Posch, Katharina; Wunsch, Matthias: „Du mein Wienerlied“. Eine Betrachtung der Wienerlied-Szene aus sozialwissenschaftlicher Perspektive. 2013.

No. 13: Dibiasi, Anna; Simic, Zana; Weiß, Michaela: Von der Kunst, KünstlerIn zu sein. Eine Untersuchung des sozialen Feldes der Bildenden Kunst in Wien. 2013.

No. 14: Untersuchungen zur Pflege. 2014.

No. 15: Untersuchungen zur Arbeitslosigkeit. 2014.

No. 16: Dimensionen des Organisationsklimas und Konfliktpotenziale in Non-Profit Organisationen. 2015.